

# DER LANDSER GROSSBAND

Österr. S. 12,- Italien L. 40,- Span. Ptas. 45,- Belg. Fr. 25,-  
Schweiz sfr 2,40 Luxemburg Fr. 24,- Holland fl. 1,80

1,80 DM

349

Erlebnisberichte zur  
Geschichte des  
Zweiten Weltkrieges

MIT MAGAZIN UND DOKUMENTARISCHER BILDBEILAGE

K. Kollatz

## Feldwebel Franz Juschkat

Das Porträt eines Frontsoldaten. — (2. neu bearbeitete Auflage)



# DER LANDSER GROSSBAND

## 0349 – Feldwebel Franz Juschkat, von K. Kollatz

Das Porträt eines Frontsoldaten

### Vorwort

*In den Kasernen der ostpreußischen Garnisonsstädte wurde in der zweiten Hälfte des August 1939 das Einerlei des Garnisonsbetriebes durch die vorbereitenden Maßnahmen zum Feldzug gegen Polen verdrängt. Von nun an beherrschten Kriegsstammrollen, Mob-Kalender, Waffenempfang und Gasraumprobe die Tage.*

*Die drei aktiven Ostpreußen-Divisionen - die 1., 11. und 21. Infanteriedivision - und die aus Angehörigen dieser drei Divisionen neuaufgestellte „61. (Übungs-)Infanteriedivision“ standen unter dem Oberkommando der 3. Armee, die der Heeresgruppe Nord unterstellt war, zum Einsatz bereit.*

*Vom polnischen Heer war bekannt, daß es in mehreren Gruppen aufmarschiert war. Seine „Korridor“-Armee war als eine der stärksten für die in Ostpreußen stehenden deutschen Streitkräfte von entscheidender Bedeutung, denn gegen sie galt es anzutreten.*

*Der mündliche Vorbefehl zum Angriff über die Grenze ging ein und bezeichnete den 26. August als ersten Angriffstag. In den späten Abendstunden des 25. August befahl jedoch das OKH (Oberkommando des Heeres):*

*„Eröffnung der Feindseligkeiten verboten. Mobilmachung und Aufstellung der Grenzwacht wie befohlen durchführen.*

*Truppen bleiben in jetziger Stellung. Vordere Linie jedoch mindestens 500 Meter von der Grenze zurückziehen.“*

*Erst am 30. August zogen auch die ostpreußischen Divisionen wieder bis dicht an die Grenze, um am Morgen des 1. September 1939 anzutreten. Der II. Weltkrieg hatte begonnen.*

**Der Verfasser**

„Zugführer zu mir, Juschkat!“ befahl Oberleutnant Neumann-Corrina, als er vom Regiment zurückgekommen war, wo er die Befehle für den zweiten Angriffstag erhalten hatte.

Der Obergefreite Juschkat lief in der fahlen Morgendämmerung zur Kompanie hinüber, die in dem Wäldchen neben der Straße lag. Eine Minute später kam er mit den Zugführern zurück, die sich erwartungsvoll um den Kompaniechef scharten.

„Männer, wir haben die längste Zeit in Reserve gelegen. Starke polnische Kräfte auf der linken Divisionsflanke sind nahe an die Vormarschstraße herangekommen. Wir sollen sie aufhalten. Unsere erste Kompanie übernimmt die Spitze der Flankengruppe. Stoßrichtung ist dieser Bahndamm hier und das sich daran anschließende Waldstück. Bahndamm und Wald sind feindbesetzt. Sobald wir den Bahndamm haben, ist die Sache gelaufen.“

Die Zugführer sahen im Licht einer abgeblendeten Taschenlampe auf die Karte. Unteroffizier Matuzat, der den Kompanietrupp führte, dem auch Obergefreiter Juschkat als Hornist angehörte, zwinkerte Juschkat zu. Der grinste verkniffen zurück.

Die Sonne des 2. September war noch nicht über den Horizont geklettert, als sich die Kompanie in dem Busch- und Heidegebiet in Bewegung setzte.

Von rechts vernahm Franz Juschkat das Geknatter polnischer sMG, die die Divisionsspitze aufzuhalten versuchten.

Granaten heulten von der Feindseite zu ihnen herüber und schlugen hinter der Kompanie in einen Acker ein.

Durch Büsche sah Juschkat den Bahndamm. Sekunden später spritzten dort Abschußflammen aus dem Tarngrün. Die ersten Salven peitschten keinen Meter über Juschkat hinweg und schlugen in die Büsche. Einer der Männer des dritten Zuges schrie auf. Er stürzte zu Boden und blieb liegen. Sanitäter kümmerten sich um ihn, während die anderen sich sprungweise vorarbeiteten.

Direkt vor Juschkat schossen zwei sMG des Gegners. Sie waren gut in den Bahndamm eingebaut und von den Angreifern schwer zu erreichen. Die Salven zwangen die Kompanie in volle Deckung.

Juschkat versuchte etwas zu erkennen. Er sah jedoch nur die immer wieder aufflammenden Salven. Er brachte seinen Karabiner nach vorn, und als die Abschüsse wieder zu sehen waren, schoß er.

Eines der Feind-MG verstummte, dafür aber feuerte das zweite nun direkt auf die Spitzengruppe um den Kompaniechef. Auch hier gab es die ersten Ausfälle. Franz Juschkat verkroch sich tiefer in den Graben, als das MG-Feuer auf ihn einschwenkte.

Weiter links von ihm fluchte der lange Paul, der mit seinen 2,02 Metern kaum eine richtige Deckung finden konnte. Dann schoß das eigene MG. Obergefreiter König streute den Bahndamm ab.

„Wir kommen nicht weiter, Herr Oberleutnant“, keuchte der Zugführer.

„Wir müssen weiterkommen, sonst bleibt die linke Flanke der Division ungedeckt. - Holen Sie mein Pferd hierher.“

Der Feldwebel ging zurück und kam wenig später mit dem Pferd durch eine Senke angeritten.

„So, Juschkat“, wandte sich Oberleutnant Neumann-Corrina an den Obergefreiten, der die Trompete umgehängt trug. „Nun blasen Sie zum Angriff, und dann geht es auf den Bahndamm!“

Franz Juschkat sah seinen Oberleutnant an. Dieser kleine Mann mit dem typischen Ostpreußenschädel war sein Vorbild, aber was er jetzt vorhatte, schien doch aussichtslos. Dennoch begann der Obergefreite zu blasen.

Mit dem ersten Signal schwang sich der Oberleutnant in den Sattel. Er hielt die „Nullacht“ in der Faust und in der anderen den Zügel. In wildem Galopp preschte er auf den Bahndamm zu.

„Sprung auf - maaarsch!“ brüllte Unteroffizier Matuzat.

Die Männer des Kompanietrupps rannten hinter ihrem Chef her. Die Kompanie sprang geschlossen auf und rannte auf den Bahndamm zu. In einer Zwischenstellung schoß Obergefreiter König, der MG-Schütze I, auf das MG direkt vor ihnen und brachte es zum Schweigen. Schüsse peitschten über die Köpfe der Männer hinweg, die nun schon den toten Winkel unterhalb des Dammes erreicht hatten.

Juschkat vernahm das Geschrei der fliehenden Polen, während er auf allen vieren den Bahndamm emporkroch. Als er die Gleise erreichte, piffen ihm aus dem dichten Waldstück jenseits des Dammes die Kugeln um die Ohren.

Dicht neben ihm gingen König und der lange Paul, sein Schütze II, zwischen den Schienen zu Boden.

Das Pferd des Kompaniechefs stürzte getroffen zu Boden. Oberleutnant Neumann-Corrina fiel herab und rollte den Bahndamm hinunter. Er fing sich hinter einem Busch und kroch schnell in Deckung.

„Einzelnen über den Damm hinunter!“ befahl Matuzat.

Als erster sprang Obergefreiter Palke. Während König vom Damm aus Feuerschutz gab, gelangte der Kompanietrupp zum Chef.

„Kompanie tritt von hier aus in breiter Front an und säubert den Wald!“

Die beiden Melder liefen nach rechts und links. Am Fuß des Dammes lagen sie in dem dichten Gebüsch geschützt. Erst als sie weiter vorgingen, wurden sie immer wieder von Einzelschützen und getarnt angelegten MG-Nestern aufgehalten.

Der Wald hallte wider vom Knallen der Karabiner und dem Geratter der Maschinengewehre. Die Kompanie arbeitete sich systematisch vor. Immer wieder wurden Feindgruppen gefangengenommen.

Die Landser gingen weiter. Plötzlich peitschte MG-Feuer vor ihnen aus einem dichten Brombeerdickicht. „Handgranaten her!“

Auch Juschkat riß die Handgranate heraus, deren Stiel unter das Koppel geklemmt war. Er zog sie am Porzellanknopf ab und schleuderte sie nach vorn. Dann preßte er sich gegen den Waldboden.

Wieder setzten sie nach. Halblinks peitschten Gewehrschüsse. Einer von der dritten Gruppe des dritten Zuges fiel tödlich getroffen. Juschkat hörte das Pfeifen der Kugeln. „Vorwärts!“ schrie der Kompaniechef.

Nach rechts einbiegend, versuchte Juschkat, zu ihm zu gelangen, um nicht den Anschluß zu verlieren. Er spürte einen harten Schlag gegen den Stahlhelm, als er gegen einen zurückschnellenden Zweig lief. Dann hatte er den Trupp eingeholt.

Sie rannten weiter, erreichten den leicht abfallenden Rand einer Schlucht. Plötzlich waren von unten MG-Salven und das Knallen einzelner Gewehrschüsse zu hören.

Oberleutnant Nuemann-Corrina, dicht vor Juschkat, fiel nach vorn.

„Herr Ober...!“

Ein harter Schlag am rechten Knie ließ Juschkat zu Boden gehen. Er versuchte sich an den Büschen zu halten, aber er war schon zu weit vorgeprellt und rollte nun den Abhang hinunter, mitten in die feindbesetzte Schlucht hinein.

Während er fiel, hörte er das Kampfgetöse und das Tacken der MG. Hinter sich vernahm er ebenfalls MG-Feuer - und dann landete er mit einem letzten Rutscher mitten in einem polnischen MG-Nest, dessen Besatzung bisher noch nicht geschossen hatte.

Er sah dicht vor sich Gesichter, die vor Schreck erstarrt schienen. Einer der Polen wollte zu seiner Pistole greifen.

Juschkat brachte den Karabiner in den Anschlag, den er zum Glück während des Sturzes festgehalten hatte.

Die Arme der Gegner gingen hoch.

„Juschkat!“ hörte er die Stimme des Kompanietruppführers. „Wo steckst du?“

„Hier, Matuzat!“

Für eine Sekunde richtete sich Juschkat auf. Oberhalb des MG-Nestes rauschte es. Gebüsch knackte, Steine kollerten hangabwärts, und schon sauste Matuzat in das Loch hinein. Keine Sekunde zu früh, denn plötzlich brachen aus dem Gebüsch am jenseitigen Schluchtrand die Gegner hervor. Im Laufenden schossen sie auf die in die Schlucht eindringenden Deutschen.

„Halt sie auf!“ rief Matuzat und drehte das polnische MG um. Sein erster Feuerstoß peitschte hinaus, als die Gegner bis auf etwa dreißig Meter herangekommen waren.

Damit war das Gefecht entschieden, denn nun erreichte auch der Obergefreite König mit seinem baumlangen Schützen II den Schluchtgrund. Seine Waffe fiel in das Feuer der anderen ein.

„Ich übernehme das Kommando!“ erklang die helle Stimme von Leutnant Zumbrock.

Der Gegner war ins Laufen geraten. Die Landser erreichten eine halbe Stunde später den jenseitigen Waldrand und hatten damit die Flanke der Division freigekämpft.

Juschkat spürte nun auch die einsetzenden Schmerzen, die vorher durch den Schock nicht so schlimm gewesen waren.

Drei Kameraden halfen ihm die Schlucht hinauf. Und hier sah er seinen Kompaniechef wieder. Oberleutnant Neumann-Corrina würde nie wieder einen Befehl geben. Die Kugel des polnischen Schützen hatte ihn mitten ins Herz getroffen. Juschkat, der seinen Chef zwei Jahre kannte und in ihm mehr als nur einen Vorgesetzten gesehen hatte, konnte die Tränen nicht zurückhalten.

In einem der ersten Lazarettzüge, die in die Heimat fuhren, lag auch Franz Juschkat. Im Lazarett in Wismar erhielt er für seinen Einsatz und die Wegnahme des polnischen MG als einer der ersten Soldaten seiner Kompanie das Eiserne Kreuz II. Klasse.

„Dabei war es ein Zufall“, sagte er seinen Kameraden. „Ich weiß nicht, wer mehr erschrocken war, die Polen oder ich. Jedenfalls hoben sie die Arme, und demnach hatte ich gewonnen.“

Nach Ausheilung seiner Verwundung kam Franz Juschkat zu seinem Ersatzbataillon nach Insterburg zurück. Er versuchte wieder zur Kompanie in den Einsatz zu kommen, aber das Knie war noch immer nicht ganz in Ordnung. So wurde er Ausbilder.

Mit dem Ersatzbataillon kam er wenig später in das „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“. Am 15. Mai 1940, fünf Tage nach Beginn des Westfeldzuges, wurde Juschkat zum Unteroffizier befördert. Seine Versuche, endlich wieder zu seinem „alten Haufen“ zurückzukommen, scheiterten.

Am 22. Juni 1941 begann der Krieg gegen die Sowjetunion. Schließlich wurde seine Ersatzkompanie geschlossen nach Rußland in Marsch gesetzt. An der Newa stand die 1. ID (Infanteriedivision) im Einsatz gegen einen immer wieder angreifenden Feind.

Die Ersatzkompanie wurde auf das stark geschwächte I. Bataillon aufgeteilt. Mit dem Gefreiten Mertens kam Unteroffizier Juschkat zu seiner alten 1. Kompanie. Doch wie fand er sie wieder!

Hier an der Newa war schon über die Hälfte der Kameraden gefallen. Die Kompanie bestand nur noch aus 68 kampffähigen Männern. Aber einen der alten Kameraden traf er wieder. Es war der ehemalige Unteroffizier Matuzat, der inzwischen zum Oberfeldwebel befördert worden war.

Nun begann auch für Unteroffizier Juschkat ein Einsatz, der ununterbrochen bis zum Juni 1942 dauern sollte.

\*

Seine frühere Kindheit verlebte der am 13. Februar 1917 geborene Franz Juschkat auf dem kleinen väterlichen Hof in Groß-Warkau im Kreis Insterburg. Diesen ersten unbeschwerten Kinderjahren folgten Jahre harter Arbeit.

Im Winter arbeitete er mit seinem Vater als Holzfäller in den Wäldern. Bei dieser Tätigkeit in eisiger Kälte wurde man eisenhart und wetterfest. Das waren Eigenschaften, die ihm später in der gnadenlosen russischen Winterlandschaft, in den tiefverschneiten Wäldern an der Newa, zugutekamen.

Ab und zu fuhr Juschkat auch nach Insterburg. Diese Stadt war Garnison der 1. ostpreußischen Infanteriedivision. Er unterhielt sich mit den Soldaten, und so erwachte der Wunsch in ihm, ebenfalls Soldat zu werden.

Am 3. November 1937 trat er freiwillig in das Infanterieregiment 43 der 1. Infanteriedivision ein. Er kam zum I. Bataillon. Juschkat wurde Gefreiter und schließlich im August 1939 Obergefreiter.

Der Sommer 1939 brach an, und immer mehr verdichtete sich das Gerücht, daß ein Krieg gegen Polen unmittelbar bevorstehe.

Am 1. September 1939 war es dann soweit.

\*

„Herzlich willkommen an der Newa, alter Junge. Wir haben schon nicht mehr geglaubt, dich noch mal wiederzusehen.“

Oberfeldwebel Matuzat schlug seinem Kameraden aus der Insterburger Zeit kräftig auf den Rücken, als sich Franz Juschkat beim Leutnant hatte einweisen lassen und wieder ins Freie trat.

„Kennst du das ‚Wespennest‘?“

„Guter Bunker. Nur sehr nahe beim Iwan, Franz. Warte, ich bring dich hin.“

Der Gefreite Mertens verließ ebenfalls die Schreibstube. Als er den Oberfeldwebel sah, nahm er Haltung an.

„Herr Oberfeldwebel, ich soll mit Ihnen zum ‚Wespennest‘ gehen“, meldete er.

„Hier brauchst du dich nicht zu verstellen. Dies hier ist Jakob Matuzat aus Insterburg.“

„Tag, Mertens, willkommen beim Haufen, und viel Glück hier.“

Die Kameradschaft war solcherart ohne Zeremoniell geschlossen. Die drei Männer gingen zuerst einmal in die Unterkunft des Oberfeldwebels, der seinem Kameraden einen Willkommenschluck für die Bunkerbesatzung mitgeben wollte.

„Kannst du uns nicht kurz sagen, wie es hier aussieht, Jakob?“ fragte Juschkat den Kameraden, als der fertig war.

„Wir liegen hier auf dem Ostufer der Newa an der Newa-Straße. An dieser Stelle haben im vergangenen Monat die Russen immer wieder versucht, über den Fluß zu setzen und die Strecke zu unterbinden. Es lagen hier nur Teile der 126. ID und das Kradschützenbataillon 30 der 20. ID.“

Vor einigen Wochen sind dann das Fallschirm Jägerregiment I und unsere 1. ID hierhergeworfen worden, weil man festgestellt hat, daß die Sowjets einen Großangriff vorbereiten.“

Sie gingen vom Gefechtsstand aus durch einen zerschossenen Wald, wo die Büsche dicke Schneekappen hatten und gute Deckung boten. Schmale Trampelpfade führten durch Senken und Gebüsch. Ab und zu heulten Granaten über die Köpfe der Männer hinweg und schlugen weit hinter ihnen ein.

„Das übliche russische Störfeuer, Franz. Hat nichts zu sagen.“

Sie erreichten die in den Schnee gegrabenen Zuführungswege zum Bunker und standen bald vor dem Eingang, der mit einer schmalen Brettertür versehen war, auf die Teerpappe genagelt war.

Der Posten in dem Eisgraben vor dem Bunker kam herum. Der Oberfeldwebel winkte ab, und der Posten verschwand wieder nach vorn. Sie traten in den Bunker ein.

„Tür zu!“ rief eine dumpfe Baßstimme, die Franz Juschkat nur zu genau kannte.

Die Wärme des Bunkers griff nach den Männern, die aus der froststarrenden Dunkelheit des Abends eingetreten waren. Juschkats Augen begannen zu tränen.

„Kameraden, hier stelle ich euch euren neuen Stützpunkt-Chef vor. Unteroffizier Juschkat. Er kommt vom Ersatzhaufen und ist alter Insterburger.“

„Erbarmung!“ dröhnte wieder der Baß, und eine Gestalt, die im Hintergrund auf einer niedrigen Bank gesessen hatte, wuchs zu ihrer ganzen imposanten Größe auf, bis der Kopf die Bunkerdecke berührte.

„Menschenskind, der lange Paul!“

„Franz Juschkat. Du also!“

Der Lange begrüßte den Kameraden. Die allgemeine Freude wurde durch zwei Wodkaflaschen, die der Oberfeldwebel beige-steuert hatte, noch erhöht.

Kurz vor Mitternacht verabschiedete sich der Oberfeldwebel, um die übrigen Bunker des Bataillons zu inspizieren.

„Paß auf, Franz, daß die Männer immer rechtzeitig abgelöst werden. Stündlich! Sonst kommen sie dir mit erfrorenen Nasen in den Bunker. Und wenn mal einer eine weiße Nase hat: reiben, reiben, reiben!“

„Danke für den Hinweis, Jakob.“

Mit dem Kameraden ging Juschkat ins Freie. Er sah dem Oberfeldwebel nach, wie der durch den Verbindungsgraben zum nur fünfzig Meter entfernt liegenden nächsten Stützpunkt hinüberging. Dann wandte er sich dem Postenstand zu.

„Obergefreiter Ochtrop auf Wache. Keine besonderen Vorkommnisse, Herr Unteroffizier.“

„Fein, Ochtrop. Auch aus Ostpreußen?“

„Jewiß doch, Herr Unteroffizier“, machte der Obergefreite in zackig, weil er den „Typ“ seines Stützpunktführers noch nicht 'raus hatte.

„Mach keinen Wirbel. Ich heiße Franz.“

„Und ich Herbert.“

Ochtrop zog den einen Fellhandschuh aus und rieb sich das linke Ohrläppchen. Ein klirrender Frost hing in der Luft.

Jenseits der Nawa blitzte es an mehreren Stellen gleichzeitig auf. Es dauerte ein paar Sekunden, bis das Heulen der näher kommenden Granaten hörbar wurde.

Gespannt starrte Ochtrop seinen neuen Vorgesetzten an. Was würde der nun unternehmen? Franz Juschkat unternahm - nichts. Weil er hörte, daß die Granaten hoch über sie hinwegflitzen würden.

Auf einmal blitzte auch diesseits der Nawa Abschußfeuer durch die Nacht.

„Sind das die Russen, die den Brückenkopf über den Fluß getrieben haben?“ fragte Juschkat.

Der Obergefreite nickte. „Hier, etwas weiter südlich, bei Dubrowka und bei Petroschino sind sie über den Fluß gekommen. Vor drei Tagen haben die Fallschirmjäger den Brückenkopf bei Petroschino eingedrückt. Das hättest du sehen sollen. Ein unheimlicher Feuerzauber. Die Fallschirmjäger haben es geschafft. In Bataillonsstärke haben sie den Brückenkopf genommen, in dem über ein Regiment Russen saß. Der Kommandeur soll gestern an seinen Verwundungen aus jener Nacht gestorben sein.“

„Versucht der Iwan es auch noch an anderen Stellen?“ fragte Juschkat weiter.

„Überall. Von Schlüsselburg bis südlich Kolpino und seit gestern auch aus Leningrad selbst heraus.“

„Dann könnten wir heute nacht mit Besuch von der anderen Seite rechnen, oder glaubst du, daß...“

Franz Juschkat konnte diesen Satz nicht zu Ende sprechen, denn aus einer Entfernung von ungefähr zweihundert Metern begann ein russisches Maxim-MG zu rattern. Die Abschüsse kamen von einer Höhe, die den eigenen Bunker um ungefähr zwei Meter überragte. Die Flammenschnüre zischten zu dem Nachbarbunker hinüber und zogen sich von dort aus weiter nach Norden. Aus der Nachbarstellung feuerte nun ein deutsches MG. Die Leuchtspur schien den Hügel aufspießen zu wollen.

„Von dem Bunker dort können die Russen einen Teil unseres Grabens einsehen. Seit drei Tagen schießen sie von dort aus mit ihren Zielfernrohrgewehren.“

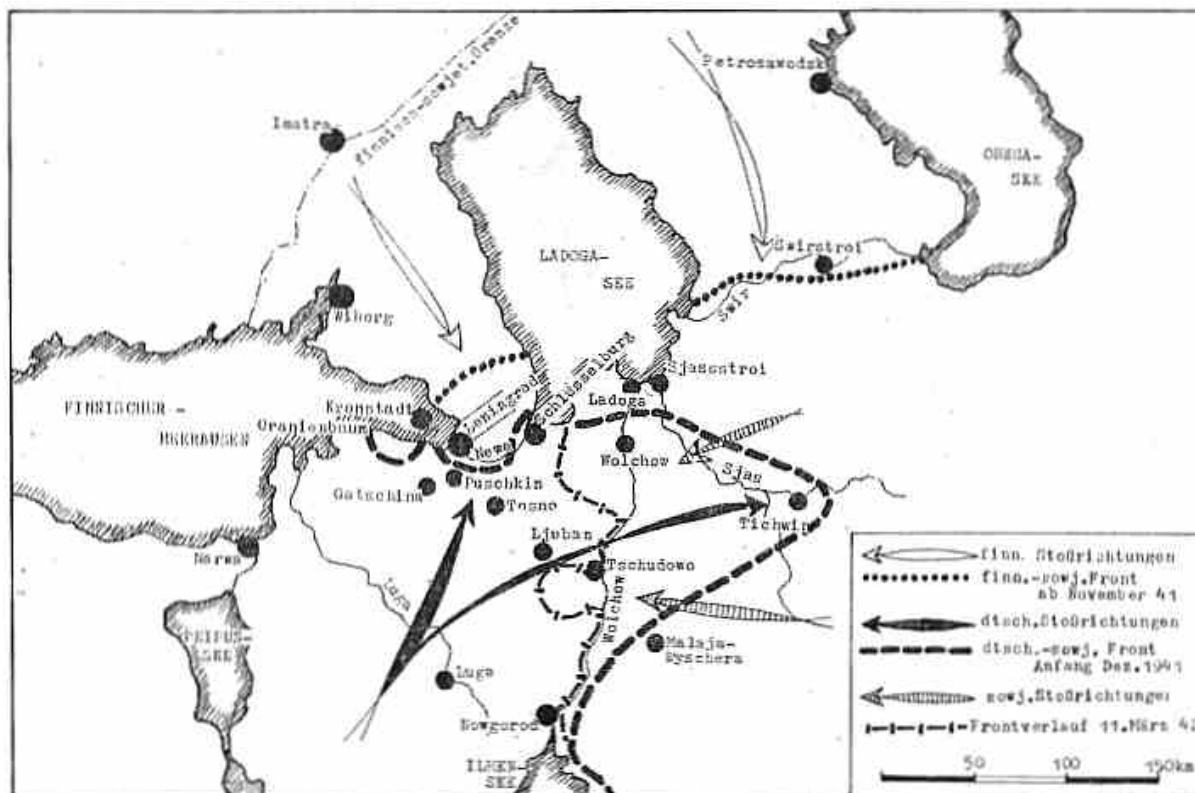
„Der russische Bunker müßte ausgeräuchert werden. Wenn wir uns darin einnisten könnten...“ sinnierte Juschkat.

„Da haben schon welche von unserem Haufen dringesessen. Der Iwan hat sie in der Nacht hinausgeworfen und sich bis heute darin festgesetzt. Das Gelände um den Bunker herum ist vermint. Da ist nichts zu machen, Franz.“

Schritte aus dem Verbindungsgraben ließen sie verstummen. Es war der lange Paul, der den Posten ablösen wollte.

„Mach, daß du ins Warme kommst. Hast ja schon ganz weiße Ohrläppchen.“

„Also, gute Nacht!“



Der Lange übernahm den Feldstecher, richtete ihn auf den Hügel mit dem vorgeschobenen russischen Bunker und stellte die Schärfe nach. Dann ließ er ihn am Riemen auf der Brust baumeln.

„Fein, dich wiederzusehen, Franz. Hier am Höllenloch wirst du es allerdings nicht so leicht haben.“

„Habt ihr es vielleicht leicht, Paul?“

„Da hast du verdammt recht, und wenn ich ...“

„Still mal!“ zischte Juschkat unterdrückt.

Irgendwo hinter ihnen knackte ein Ast unter der Schneelast. Plötzlich aber erklang es wieder: ein surrendes, halb schleifendes Geräusch.

„Schlitten, Franz! Der Iwan (Spitzname für Russen) kommt!“

Mit wenigen schnellen Schritten erreichte Juschkat die Bunkertür und trat ein. Innerhalb von Sekunden hatte er die Schläfer wachgerüttelt. Das sMG (schweres MG), mit dem das Vorfeld bis zu dem Feindhügel bestrichen werden konnte, war eine Minute später besetzt. Pietsch und Groß, die beiden MG-Schützen, spähten durch die Schießscharten. Aber noch immer war nichts zu sehen.

„Wo ist das IMG (leichtes MG)?“

„Hier, Herr Unteroffizier!“

„Kommen Sie mit!“

Bichlap und Ochtrop, die beiden Schützen des IMG, folgten dem Stützpunktführer nach draußen. Sie gingen bis zum linken Ende ihres Grabens vor dem Bunker. Hier setzte Juschkat das MG ein, so daß sie nunmehr auch den linken toten Winkel unter Feuer halten konnten.

„Etwas gesehen, Paul?“

„Nischt. Rein garnischt, Franz. Aber bereits mehrere Schlitten gehört.“

„Aufpassen! Ich schätze, der Iwan kommt gleich.“

Der lange Paul hatte seinen Karabiner in die Ausbuchtung des Grabenrandes gelegt. Er hielt das Fernglas vor die Augen gepreßt und suchte das Vorfeld ab, in dem zeretztes Gebüsch und entwurzelte Bäume ideale Deckungsmöglichkeiten boten.

Die ersten Russen sah er erst, als diese bereits bis auf etwa hundert Meter an den eigenen Bunker herangekommen waren und sich ihre Schneehemden von dem schmutzigeren Grauweiß der Senke abhoben.

„Da sind sie, Franz!“

Juschkat sah plötzlich einige Wölkchen weißen Dampfes: den Atem der Rotarmisten, der die Standorte der unerhört geschickt anschleichenden Gegner erkennen ließ.

Mit schnellen, geräuschlosen Bewegungen huschte er geduckt zu Bichlap hinüber.

„Ziel erkannt!“ sagte der, noch ehe der Unteroffizier ihm etwas sagen konnte.

„Feuerfrei!“



Als das IMG losratterte, feuerte auch Juschkat aus seinem Karabiner. Er hatte auf einen der Russen gezielt, die mit dem Schlitten in die Senke gekommen waren.

Genau drei Sekunden nach der Feuereröffnung erklangen auch die Abschüsse des sMG, und gleichzeitig damit feuerte aus der Senke eines der schon bis dahin vorgezogenen Maxim-MG.

Die Feuerstrahlen dieses russischen MG zischten über den Grabenrand hinweg. Die Kugeln schlugen mit platschenden Geräuschen in das Eis des Bunkers ein.

Endlich feuerten auch die beiden Nachbarstützpunkte. Die ganze Schneefläche vor der Stellung des I. Bataillons geriet in Bewegung. In breiter Front sprangen die Russen auf und kamen angelaufen.

Drei, vier „Maxim“ schossen jetzt, und nun fielen die MG aus dem sowjetischen Hügelbunker und aus den beiden Feldstellungen links und rechts daneben ebenfalls ein.

Die Sowjets kamen näher und näher. Schon tauchten sie kaum vierzig Meter vor dem Bunker auf, als das Flanken-MG plötzlich verstummte.

„Was ist, Bichlap?“

„Hülsenklemmer“, antwortete der Obergefreite, während er sich fluchend bemühte, den Defekt zu beheben.

Juschkat ließ das Gewehr los und zog die „Nullacht“ (Pistole 08) aus der Tasche heraus. Mit einem Daumendruck war sie entsichert.

„Urrä! - Urrä! Urr ä!“

Auf breiter Front sprangen die Russen auf. Die Feuerstöße aus dem sMG flitzten bereits über sie hinweg, ohne ihnen noch etwas anhaben zu können.

„Nimm du die links!“ brüllte der lange Paul.

Das helle Peitschen der Pistolenschüsse wurde überdröhnt vom Knallen der auseinanderplatzenden Handgranaten, die Paul gegen die Angreifer schleuderte.

Der lange Feuerstoß des IMG erfolgte praktisch in letzter Sekunde, denn er hielt die heranstürmenden Sowjets auf.

So plötzlich, daß es Franz Juschkat wie ein Spuk anmutete, waren die Russen wieder verschwunden. Sie hatten sich hinter Schneeverwehungen, Büschen und in Kuhlen unsichtbar gemacht. Daß sie immer noch da waren, zeigte ihr Feuer, das aufbrandete, sooft sich ein Deutscher sehen ließ.

Zwei Minuten herrschte Stille. Dann eröffnete die sowjetische Artillerie das Feuer. Die Granaten gingen im Vorfeld der deutschen HKL (Hauptkampflinie) und zum Teil mitten zwischen den Gräben und Bunkern nieder. Schneegeysire stoben empor. Eisschollen prasselten auf die Männer herunter und zwangen sie in volle Deckung.

In dieser Zeit arbeitete sich die zweite sowjetische Angriffswelle vor. Auch sie zogen auf niedrigen Schlitten ihre schweren Waffen mit.

Andere Feindgruppen transportierten Minen, die sie dicht vor den deutschen Stellungen legen wollten, um so zu verhindern, daß die Deutschen sich den Bunker auf der Höhe zurückholten, der dann ein Pfahl im Fleisch ihres Brückenkopfes gewesen wäre.

Immer wieder versuchten die Männer im „Wespennest“ über den Grabenrand nach vorn zu spähen. Der lange Paul kroch zu Juschkat hinüber. Er zog einen der blechernen Handgranatenkoffer hinter sich her.

„Hier, Franz, für den Fall, daß sie auf Wurfweite herankommen.“ Sie holten die Handgranaten heraus, schraubten die Kappen ab und legten sie griffbereit in die Nische, die einen halben Meter unterhalb des Grabenrandes in die steinhart gefrorene Erde eingegraben war.

Ein dumpfes, polterndes Geräusch ließ sie zusammenfahren. Unwillkürlich duckten sie sich dicht an die Grabenwand herunter.

Mit donnerartigem Getöse explodierte die geballte Ladung, die einen Meter vor dem Graben niedergepoltert war. Die Druckwelle preßte ihnen die Luft aus den Lungen. „Hoch, hoch!“ schrie der lange Paul.

Instinktiv schnappte sich auch Juschkat zwei Handgranaten und riß sie im Hochschnellen ab.

Etwa zwanzig Meter voraus sah er die Gegner heranstürmen. Er warf ihnen beide Handgranaten vor die Füße und riß dann die Pistole heraus. Paul schleuderte ebenfalls Handgranaten. Sie rissen Lücken in die Sturmreihen der Angreifer, vermochten aber nicht, sie aufzuhalten.

Ein Dutzend weißgekleideter Gestalten sprang in den Graben. Dicht vor sich sah Juschkat einen baumlangen Sibirier mit Bart. Er schoß, so schnell er konnte. Ein Schlag gegen die linke Stahlhelmseite ließ ihn in die Knie gehen. Dadurch entging er dem Feuerstoß aus der Russen-MPi, der in die Grabenwand hineinschmetterte.

Obergefreiter Paul griff nach dem Karabiner und schlug verzweifelt um sich. Die Männer von der sMG-Bedienung schossen auf die weiter aus dem Vorfeld nachdrängenden Russen. Das Flanken-MG fiel in das Feuer ein.

Es gelang Juschkat, ein neues Magazin in die „Nullacht“ zu bringen und die letzten Eindringlinge außer Gefecht zu setzen.



Schon warf Paul weitere Handgranaten. Der Gegner war am „Wespennest“ gescheitert. Aber links davon, im Stützpunkt von Feldwebel Körting, war das Gebrüll der Sowjets zu hören; dazwischen peitschten Schüsse, platzten Handgranaten auseinander. „Mertens, Paul, Jagst, folgen!“

Sie griffen nach den Handgranaten und rannten tiefgeduckt durch den Graben. Dreimal mußten sie über getötete oder verwundete Sowjets hinwegsteigen, bevor das russische Feuer sie empfing.

Juschkat sah die Russen, die den Bunker von Feldwebel Körting bereits erreicht hatten. Er warf zwei Handgranaten schnell hintereinander und rannte dann in langen Sätzen nach vorn. Sein Oberkörper war jetzt völlig den russischen Schützen preisgegeben, aber aus dem vorgeschobenen Feindbunker schoß niemand mehr; vielleicht aus Furcht, die eigenen Leute zu treffen. Die eingesickerten Gegner, die eben die MG-Bedienung ausgeschaltet hatten, wurden niedergekämpft, noch ehe sie herumfahren konnten.

Über den Feldfernsprecher alarmierte der Unteroffizier das Bataillon und bat um Ablösung der Überlebenden dieses Stützpunktes.

Die drei Männer seiner kleinen Einsatzgruppe verbanden die Verwundeten. Den beiden MG-Schützen war nicht mehr zu helfen. Sie waren von Kugeln förmlich durchsiebt worden.

Ebenso wie an diesem Punkt der von Norden nach Süden verlaufenden HKL griffen die Sowjets an allen Stellen der Nawa-Front an. Sie kamen in schnellen Sturmbooten über den Fluß und brachen aus dem Einschließungsring rund um Leningrad aus. Schließlich war die Eisdecke so dicht, daß sie zu Fuß angreifen konnten. Die Stützpunkte der ostpreußischen 1. ID aber hielten.

„Vorsichtig, Franz. Hier beginnt das vom Feind eingesehene Gebiet.“

Die beiden Männer, die zum II. Bataillon zu gelangen versuchten, mußten dieses Grabenstück kriechend passieren.

Unteroffizier Juschkat kroch dicht hinter Oberfeldwebel Matuzat her. In einem geschickt getarnten MG-Nest erkannte er zwei Kameraden. Der eine versuchte gerade, durch einen Feldstecher die Stellungen der russischen Scharfschützen zu erkennen, um sie mit Überraschungsfeuer zu belegen. Als er sich etwas über das Panzerschild hinaushob, platschte es seltsam, und unmittelbar danach hörte Juschkat auch den Abschuß des russischen Gewehrs.

In die Stirn getroffen, war der MG-Schütze II zusammengebrochen. Sie krochen in den Stand hinein und sahen, daß sie nicht mehr helfen konnten.

Wenig später langten sie beim II. Bataillon an. Hauptmann Dörner begrüßte sie. Als er vom Tod des MG-Schützen hörte, wurde sein Gesicht fahl. Er sah die beiden Männer eine Weile schweigend an, bevor er sich räusperte.

„Wir müssen den Bunker dort vorn ausräuchern. In den letzten sechs Tagen habe ich elf meiner besten Männer verloren. Alle durch Scharfschützen, die auf der Höhe in dem Bunker und den beiden Flankenstellungen hocken.“

„Aber wie, Herr Hauptmann? Wir haben es schon viermal versucht, und immer sind wir blutig abgewiesen worden.“

„Ich glaube, ich würde es schaffen“, warf Juschkat ein.

Der Hauptmann sah ihn zweifelnd an. „Sie sind erst eine Woche hier, Juschkat. Sie kennen die Russen noch nicht.“

„Ich bin aus Ostpreußen, und ich weiß, wie man sich anschleichen muß. Vor allem dürfen es nur ein paar Männer sein.“

„Der Gegner hat dort oben mindestens vier MG und dreißig Mann, Juschkat.“

„Trotzdem wäre es mit vier Männern zu schaffen. Glauben Sie, Herr Hauptmann, daß ich die Erlaubnis zu einem Stoßtrupp erhalten würde?“

„Ich warne Sie. Das kann für euch alle bitter werden.“

„Für die Kameraden hier ist es schon seit Tagen bitter genug, Herr Hauptmann.“

„Gut, Juschkat, wenn Sie es wagen wollen. Ich spreche sofort mit dem Regiment. Kommen Sie in einer halben Stunde wieder her.“

Sie verließen den Gefechtsstand und gingen in den Graben zurück. Einige Scharfschützen der Division lagen hier und versuchten, die russischen Schützen zu packen. Aber bis jetzt hatten sie nicht viel Glück gehabt. Sie hatten zwei Scharfschützen treffen können, während die Russen vier der eigenen Kameraden erschossen hatten.

„Kann ich mal dein Gewehr haben, Kamerad?“ fragte Juschkat den Scharfschützen, der in einem gutgetarnten Schützenloch hockte und den Flankensektor des feindlichen Bunkerhügels im Vorfeld überwachte.

„Hier, geh 'ran! Es schießt haarscharf, wenn du nicht durchreißt. Ziel aufsitzen lassen.“

„Jakob, halt mal den Stahlhelm über den Grabenrand. Mein Vater hat gesagt, daß sie so im vorigen Krieg in Frankreich den Gegner überrumpelt haben. Aber nur kurz drüberlangen, verstanden.“

Der Oberfeldwebel ließ sich einen Feldspaten geben. Er stülpte dann seinen Stahlhelm darüber und hielt ihn vielleicht drei Sekunden halb aus dem Graben heraus.

Diese drei Sekunden genügten dem Russen. Eine Kugel zischte haarscharf über den Stahlhelm hinweg.

Franz Juschkat richtete sein Gewehr auf die Stelle, wo er das Mündungsfeuer gesehen hatte.

„Schnell noch einmal, ehe er Stellungswechsel machen kann!“

Wieder tauchte der Stahlhelm über der Deckung auf. Durch die Optik des Zielfernrohrgewehrs sah der Unteroffizier eine Bewegung. Fast gleichzeitig zog er den Abzug durch.

Drüben schnellte eine Gestalt aus der Deckung hoch und fiel schwer nach vorn.

Wortlos übergab Juschkat dem Scharfschützen das Gewehr.

„Gehen wir zu Hauptmann Dörner zurück“, schlug Matuzat vor.

Schweigend gingen sie zum Gefechtsstand. Hauptmann Dörner empfing sie mit einem Beute-Wodka. Als sie ausgetrunken hatten, wandte er sich Juschkat zu:

„Sie bekommen Ihren Stoßtrupp, Juschkat. Vier Mann. Ich habe schon mit dem Bataillonskommandeur gesprochen. Er will Sie nachher sehen und mit Ihnen die Durchführung der Aktion besprechen.“

„Halten wir abschließend fest, Juschkat: Sie nehmen vier Freiwillige aus Ihrer Bunkerbesatzung und gehen gegen den Bunkerhügel vor. Sobald Sie oben sind und Grün schießen, legt die Divisionsartillerie einen Feuerriegel westlich vor die Höhe, so daß die Sowjets aus dem Brückenkopf nicht auf die Höhe gelangen können. Gleichzeitig damit stößt die Sturmgruppe des Bataillons nach und entsetzt Sie. Angriffsbeginn genau 02.15 Uhr. Das wäre alles.“

Der Bataillonskommandeur erhob sich und kam zu dem Unteroffizier hinüber, der ebenfalls aufstand.

„Viel Glück, Juschkat. Und wenn Sie sehen, daß das Unternehmen sich festfährt, dann kehren Sie um, ehe es zu spät ist. Nicht um jeden Preis Erfolg haben wollen, verstanden?“

„Verstanden, Herr Major.“

Die wohltuende Wärme des Bunkers umfing die fünf Männer, als sie vom Bataillonsgefechtsstand zurückkamen.

Sie setzten sich auf ihre angestammten Plätze und untersuchten die beiden neuen Maschinenpistolen, die sie erhalten hatten.

„Hier, Kumpels, wir haben euch was zu essen gemacht.“

„Fein, ich habe auch Magenleere“, freute sich Gefreiter Mertens, der sich hier als Vielfraß entpuppt hatte. „Her mit den schönen Sachen!“

Sie hatten einen Braten vom Furiere ergattert. Der Duft drang Franz Juschkat verführerisch in die Nase. Dennoch brachte er nicht mehr als eine schmale Scheibe hinunter.

Immer wieder mußte er an die vier Kameraden denken, die er aus den Freiwilligenmeldungen - es hatten sich alle gemeldet - herausgesucht hatte.

Da war Mertens, der mit ihm vom Ersatzhaufen gekommen war. Ein fixer Junge, der sich mit Sprengmitteln auskannte. Dazu Ochtrup und Bichlap. Zuverlässige und sichere Männer, die seit Kriegsbeginn im Einsatz standen und beide das EK I. trugen. Und schließlich der lange Paul, dessen 2,02 Meter kaum in den Bunker passen wollten.

Für diese Männer trug er die Verantwortung. Wenn ihnen etwas passierte, hatte er sich zu fragen, ob es vermeidbar gewesen wäre. Er untersuchte die Maschinenpistole und zerlegte sie in ihre Einzelteile. Dann baute er sie wieder zusammen und kontrollierte die Federn der Magazine.

Mertens fertigte die Sprengladungen an, die sie mit Knallzündschnur gleichzeitig zur Explosion bringen wollten. Es waren sechs Sprengbüchsen von je einem Kilo Gewicht.

Die Wache wurde abgelöst. Der Abgelöste kam in den Bunker und entledigte sich der dicken Jacke, die aus Beutebeständen stammte. Er rieb sich Ohren und Nase, bis diese wieder Farbe zeigten.

„Saukälte draußen. Mindestens dreißig Grad.“

„Im Schatten?“ fragte Jagst und ertete ein müdes Grinsen.

„In der Sonne natürlich.“

„Was bemerkt, Groß?“

„Bei uns ist alles ruhig. Nur höher im Norden, im Abschnitt der Fallschirmjäger, scheint heute nacht die Hölle los zu sein. Dort funken die Iwans immer feste rein.“

„Gut für uns. Sehr gut sogar!“

Ein Blick auf die Uhr zeigte Franz Juschkat, daß es noch fünf Minuten bis zum Start des Unternehmens waren.

„Fertigmachen! Nichts vergessen!“

„Macht's gut, Kumpels, und bringt vielleicht was zum Futtern und zum Trinken mit.“

Sie verließen den Bunker. Franz Juschkat ging an der Spitze, dicht gefolgt von Paul, Mertens und Ochtrup. Bichlap machte mit dem IMG den Schluß.

Durch den Verbindungsgraben zum linken Nachbarn erreichten sie die Stelle, die Juschkat am Tag ausgesucht hatte. Dort lief ein vereister Bach nach Westen, genau in Richtung zur Newa, und dieser Bach führte ungefähr hundert Meter südlich des Bunkerhügels vorbei.

„Hier aufpassen!“ wisperte der Unteroffizier, als er die Stelle erreichte, wo sie bis zum Bach kriechen mußten, bevor sie in dem dichtverschneiten Gebüsch untertauchen konnten.

In ihren weißen Tarnhemden hoben sie sich kaum vom Schnee ab, dessen Oberfläche hart gefroren war.

Juschkat robbte zu dem schützenden Gebüsch hinüber, erreichte es und lag nun auf dem ungefähr einen viertel Meter tiefer befindlichen, leicht zugeschneiten Eis des Baches.

Vorsichtig kroch er weiter. Er blickte sich nicht um, denn die Geräusche der nachfolgenden Kameraden drangen bis zu ihm vor. Meter um Meter legten sie so zurück. Als der Stoßtruppführer einmal Ausschau hielt, mußte er feststellen, daß sie bis jetzt höchstens die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten.

In diesem Augenblick hörten sie weiter voraus einen unterdrückten russischen Fluch. Sofort verschwanden sie in dem Gebüsch. Das Klicken der MPI-Sicherung aus der Richtung, wo Ochtrop lag, hallte laut durch die Stille der Nacht, die nur vom Geheul der ab und zu herüberfliegenden Granaten und vom ständig gleichbleibenden Grummeln aus dem Norden durchbrochen wurde.

Vorsichtig legte auch Juschkat die Sicherung um. Da sah er schon die ersten Gestalten. In ihren Schneehemden waren sie nur zu erkennen, wenn sie vor der dunkleren Wand der Büsche stehenblieben: drei Männer.

„Nicht schießen!“ flüsterte Juschkat.

Die drei kamen näher und näher. Sie trugen Maschinenpistolen und verständigten sich durch leise kurze Zurufe. Dann waren sie auf gleicher Höhe mit dem Stoßtrupp Juschkat. Der Russe, der an der Spitze ging, blieb wie angewurzelt stehen und beugte sich zum Boden herunter. Dann drehte er sich um.

Alle drei Russen gingen gleichzeitig zu Boden und verschmolzen mit der auf dem Eis liegenden Schneedecke zu unförmigen Schatten. Sie krochen zur Seite. Einer von diesen drei Männern aber sprang plötzlich mit einem langen Satz in das Gebüsch hinein. Er prallte hart auf Paul, der ihn mit Schlägen betäubte. Die beiden anderen rissen bei dem Getöse ihre Waffen hoch.

Der Feuerstoß aus Bichlaps MG ließ sie zurückfallen.

Atemlos blieben die fünf Deutschen liegen. Von der Bunkerhöhe schossen zwei MG. Ihre Feuerstöße glitten über die Buschreihe hinweg und verstummten dann endgültig.

„Was machen wir mit diesem Russen hier, Franz?“

„Er ist bewußtlos. Lassen wir ihn so lange hier liegen, bis wir zurückkommen. Wir können ihn nicht mitschleppen, und wir können auch keinen Mann zurücklassen.“

Sie schlichen weiter vor und erreichten zehn Minuten später die Stelle, wo sie die sichere Deckung des Bachbettes verlassen mußten.

„Einzelnen bis zu der Senke vorrobben!“

Der lange Paul machte den Anfang. Es dauerte fünf Minuten, bis er in der Senke verschwand und Ochtrop folgen konnte.

Eine Viertelstunde später waren sie alle in der Erdvertiefung versammelt. Von hier aus bis zur Südflanke des Bunkerhügels waren es noch etwa vierzig Meter. Und auf der ganzen Fläche standen nicht mehr als zwei Büsche. Erst am Fuß des Hügels waren niedrige Sträucher, die ebenfalls tief verschneit waren.

„Ausschwärmen! Dann gleichzeitig loskriechen. Am äußersten südwestlichen Punkt bei mir sammeln.“

Juschkat kroch schräg nach Nordwesten weiter. Er wollte so weit wie möglich in den Rücken der Hügelbesatzung kommen. Nach etwa zwanzig Metern ließ ihn ein Geräusch ganz in der Nähe regungslos liegenbleiben. Aus einer Senke tauchten zwei Rotarmisten auf. Sie spähten genau in seine Richtung. Er schloß die Augen und wünschte sich, eine Tarnkappe zu haben. Zwei geschlagene Minuten blieb er in der eisigen Kälte liegen, die langsam durch die Kleidung kroch.

Die Geräusche der weiterschleichenden Russen verschwanden nach Westen und verstummten dann ganz.

Der Unteroffizier kroch weiter. Er erreichte den Hügelrand und das Ginstergebüsch, das eine dichte, fast kompakte Wand im Schnee bildete. In dieser Deckung blieb er liegen, bis er die Geräusche der sich über den Schnee vorschiebbenden Kameraden hörte. Der lange Paul tauchte auf. Juschkat hob den Arm und zeigte ihnen so, wo er lag. Drei Minuten später waren sie alle wieder beisammen.

„Wir versuchen, durch den russischen Graben nach oben zu gelangen, klar? Ich führe. Kein Wort!“

Weiterkriechend erreichte Juschkat einen schmalen Pfad, dessen Boden festgetreten war und der im Zickzack auf die Höhe hinaufführte.

Er bog darauf ein und ging nun geduckt bergwärts. Noch bevor er das kleine Plateau erreichte, hörte er hinter sich - noch ungefähr dreihundert Meter entfernt - Stimmen und Klappern von Stahl auf Stahl. „Da kommt die Ablösung, Franz!“

„Schneller, schneller!“

Sie erreichten jetzt den oberen Rand des Plateaus. Nach der Luftaufnahme mußten sie auf eine der Flankenstellungen stoßen, wenn sie sich in dem Grabengewirr nach rechts wandten. „Diesen Graben mit Sprengbüchsen verblocken, Mertens!“ Während Mertens die Sprengbüchsen auslegte und mit Schnee abdeckte, blieb Ochtrop mit der MPi als Schutz bei ihm.

Die drei übrigen Männer gingen weiter. Eine dichtvermummte Gestalt tauchte am Grabenknie auf. „Ruckiwerch!“

Die Waffe des Russen zuckte empor. Paul warf sich mit langem Satz auf ihn und riß ihn zu Boden. Es polterte dumpf. „Schnell, folgen!“

Sie rannten durch den Seitengraben in Richtung Osten und standen nach zwanzig Schritten vor dem südlichen MG-Nest dieses Hügels. Bichlap jagte einen Feuerstoß hinein.

Als sei dies das Signal gewesen, war nun auf der ganzen Höhe die Hölle los. Der Bunker spie Gestalten aus, die blindlings in die Gegend schossen.

Juschkat schoß eine grüne Leuchtkugel ab. Das Signal flitzte himmelwärts und verbreitete für einige Augenblicke strahlende Helle. Und dann begann das Feuer der eigenen Artillerie. Auf einer Breite von ungefähr zweitausend Metern blitzte es in schneller Schußfolge auf, und Granaten aller Kaliber, einschließlich schwerer Werfergeschosse, heulten über den Hügel hinweg und schmetterten in den russischen Brückenkopf auf dem Ostufer der Newa hinein.

Am Westrand des Hügelfußes hallten Befehle durch die Nacht. Das war die russische Ablösung, die den Hügelweg emporstürmte. „Wo bleiben Mertens und Ochtrop?“

Da kamen die beiden auch schon angehetzt. Mertens hielt die abgerollte Knallzündschnur in der Faust, und Ochtrop schoß im Laufen auf die Gegner, die durch den Graben aus dem Bunker nach Westen eilten, um Unterstützung herbeizurufen.

„Achtung! Da kommen sie! - Zünden!“

Die russische Ablösung befand sich in dem ersten Graben, als Mertens die Knallzündschnur zündete.

Alle sechs Sprengbüchsen gingen gleichzeitig mit ohrenbetäubendem Getöse in die Luft. Die Russen, die sich im Graben befunden hatten, fanden ein schreckliches Ende.

Bichlap schoß auf den Bunkerausgang, aus dem nun die Bunkerwache ins Freie eilte.

Juschkat lief durch den Graben auf den Bunker zu. Noch hatte er ihn nicht erreicht, als ein Feuerstoß aus der Seitenscharte ihn erreichte. Er spürte einen schweren Schlag an der rechten Seite und stürzte zu Boden.

Getroffen! dröhnte es in ihm.

Aber als er vorwärts kroch, um aus dem Bereich der blind gestreuten Salven zu gelangen, merkte er, daß ihm das keine Schwierigkeiten bereitete. Er unterkroch das Feuer und lief dann geduckt auf die Seitenscharte zu. Er erreichte sie, steckte den Lauf seiner MPi hindurch und feuerte einen langen Feuerstoß ab, indem er dabei den Lauf der Waffe so weit wie möglich zur Seite drehte.

In langen Sätzen kam Paul angerannt. Er schleuderte eine Handgranate in den Eingang, und dann drangen sie in den Bunker ein.

Noch immer feuerte Bichlap auf die hügelabwärts rennenden Gegner. Kurz darauf war der letzte Widerstand gebrochen.

Aus den deutschen Stellungen kamen die Männer des Sturmzuges. Sie rannten durch das nun einsetzende Feindfeuer, erreichten den Hügel und erstiegen ihn.

An der Spitze dieser Männer befand sich auch der Chef der ersten Kompanie.

Franz Juschkat sah sie mit Erleichterung von den russischen MG-Nestern und den Gräben Besitz ergreifen. Er meldete seinem Chef:

„Stoßtrupp Juschkat: Auftrag ausgeführt!“

„Danke, Juschkat, das werde ich Ihnen nicht vergessen.“ Der Chef gab dem nur mittelgroßen Unteroffizier die Hand. „Gehen Sie jetzt zurück. Was ist mit Ihren Männern?“

„Ochtrop leicht verwundet, und ich...“

Jetzt erst entsann sich Juschkat des schweren Schlages in die Seite. Er blickte im Zwielficht an sich herunter und meldete dann weiter:

„Brotbeutel und Feldflasche sind hin, Herr Oberleutnant!“

Die vier Männer verließen die Höhe. Erst als sie unten angekommen waren, sah der Stoßtruppführer, daß Mertens und der lange Paul schwer bepackt waren.

„Was habt ihr denn da mitgeschleppt?“ fragte er, als sie in einem der Trichter in Deckung gehen mußten, weil die Russen mit schwerer Artillerie auf die deutsche HKL niederhämmernten.

„Konserven und Wodka, Franz!“

Sie erreichten wohlbehalten das „Wespennest“ und wurden von den zurückgebliebenen Kameraden mit großer Freude empfangen.

„Gut, daß ihr wieder hier seid. Als wir das Höllenfeuer dort oben hörten, dachten wir schon, die Russen hätten euch fertiggemacht.“

„Das hätte passieren können. Aber das mit der Ablösung hat prima geklappt. Alle waren sie im Bunker, um ihre Sachen zusammenzusuchen. Und die Ablösung haben wir tatsächlich beinahe auf dem Hals gehabt.“

„Mensch, Franz, der bewußtlose Iwan, der am Bach liegt!“

„Wir müssen ihn hereinholen, sonst erfriert er bestimmt.“

„Unsinn, der ist inzwischen sicher erwacht und abgehauen!“

„Egal! Ich werde mal nachsehen.“

„Bist du verrückt geworden? Und wenn er dich da abschießt?“

„Menschenskind, er liegt da draußen in der Kälte. Schon über eine Stunde. Wenn er noch eine Stunde dort liegt, ist er erledigt.“

Franz Juschkat ließ sich nicht beirren. Er untersuchte seine MPi, steckte ein neues Magazin ein und verließ den Bunker. Als er hinter sich Schritte hörte, wandte er sich um. Es war der lange Paul.

„Bleib hier, Paul!“

„Ich gehe mit, Franz. Wir holen ihn dort heraus. Schließlich habe ich ihn niedergeschlagen. Sind doch Menschen wie wir, Franz.“

„So ist es!“

Sie fanden den Russen, der gerade wieder zu sich gekommen war und sich wimmernd das Gesicht rieb. Er hob flehentlich beide Arme hoch, als er die beiden Deutschen kommen sah.

„Keine Angst!“ radebrechte Juschkat. „Du kommst ins Lazarett!“

Sie brachten ihn zurück, und erst dann konnten auch sie sich auf ihre Pritschen werfen. Und noch im Schlaf hörten sie das grausige Dröhnen der Explosionen und das hektische Geratter der Schnellfeuerwaffen von der Höhe herunterschallen.

Am anderen Morgen ging es wie ein Aufatmen durch die Reihen der Männer, deren Grabenstück nun nicht mehr eingesehen werden konnte. In den nächsten vierzehn Tagen wehrten sie noch drei russische Angriffe auf ihre HKL ab - davon war einer ein Großangriff. Die vorgeschobene Höhe wurde ausgebaut. Minenriegel schützten sie nach Westen, und acht zusätzliche MG-Stände hielten von hier oben die sowjetischen Stellungen im Brückenkopf ständig unter Feuer.

Die Kälte wurde schlimmer. Bis zu fünfzig Grad unter Null fiel das Thermometer.

Ganz überraschend wurde dann das Regiment 43 herausgelöst und im Eilmarsch nach Konduja verlegt, wo die Sowjets nun mit neun neu zugeführten Divisionen versuchten, von Nordwesten her den Einschließungsring um Leningrad zu sprengen.

Über das Eis der Newa brandeten die Feinddivisionen nach Südosten vor. Dubrowka fiel in ihre Hand. In den tiefverschneiten Wäldern gewannen sie mehr und mehr an Boden. Teile der 96. ID waren eingeschlossen. Der Nachschubweg zu ihnen war von den Sowjets in den Wäldern unterbrochen worden.

\*

Die Nacht war kalt und sternenklar, als die erste Kompanie des Infanterieregiments 43 in Richtung Versorgungsstraße marschierte.

Von der Stelle, wo die Sowjets den Einbruch mit Panzerunterstützung erzwungen hatten, dröhnten Motoren- und Kettengeräusche zu den schweigsam marschierenden Männern herüber.

Granaten orgelten in großer Höhe über die Köpfe der Landser hinweg. Einmal kam eine Lage aus Osten, dann wieder eine aus Westen heran.

MG-Feuer peitschte weit vorn durch die Nacht und verstummte wieder. Dann erklang über ihnen ein seltsam ratterndes Surren.

„Die ‚Nähmaschine‘, Herr Oberleutnant!“

„Deckung im Straßengraben!“

Die Kompanie rannte nach beiden Seiten von der Straße herunter und war einige Sekunden darauf wie vom Erdboden verschwunden.

Die „Nähmaschine“ (russ. U-2-Doppeldecker) surrte über sie hinweg, und wenig später hörten sie es weiter hinten rumsen. Flak begann zu feuern, und dann stieß die „lahme Ente“, wie die Soldaten den fast allnächtlich auftauchenden Flieger auch manchmal nannten, mit dicker Rauchsäule steil der Erde entgegen und wurde beim Aufprall in einer Explosion zerschmettert.

Ein Melder kam ihnen auf einem Seitenwagenrad entgegen. Er hielt, und Oberleutnant Beinke eilte auf ihn zu.

„Herr Oberleutnant, zwei Kilometer weiter vorn wartet der Verbindungsoffizier. Er hat einen Panzer zu Ihrer Verfügung.“

„Danke.“

Zwanzig Minuten später waren sie am Ziel. Die Männer sahen neben der Straße im Gebüsch den wuchtigen Schatten des Panzers.

Oberleutnant Beinke besprach sich mit dem Verbindungsoffizier, während die Männer sich im Gebüsch hinter dem Panzer verkrümelten.

„Zugführer zu mir!“ rief der Kompaniechef, als er zurückkehrte.

„Los, Franz, du bist auch gemeint“, stieß Paul den Kameraden an, der den ersten Zug vertretungsweise führte, weil Matuzat beim Regiment war.

Juschkat gesellte sich zu den anderen Zugführern. Sie umringten den Oberleutnant, der sie nun einwies:

„Um es kurz zu machen: Ungefähr fünfhundert Meter voraus beginnt das Gebiet, das vom Russen besetzt ist. Dort stehen auch die ausgebrannten Fahrzeuge, die er in der vergangenen Nacht angehalten und in Brand gesetzt hat. Wir gehen in folgender Formation vor: Erster Zug hinter dem Panzer auf der Straße so schnell wie möglich durchstoßen. Zweiter und dritter Zug links und rechts der Straße durch den Wald. Abstand zur Straße dreihundert Meter. Sobald wir auf unsere HKL stoßen, drehen beide Flügelzüge auf das Zentrum, also auf die Straße ein!“

Die Zugführer gingen zurück. Franz Juschkat sammelte seine dreißig Männer hinter dem Panzer. Der Kommandant stand aufrecht im Luk.

„Fahrt uns nur nicht davon, Kumpels!“ mahnte der Obergefreite Pietsch den Panzerkommandanten.

„Nehmt die Beine in die Hand, dann schafft ihr es schon. Es wird nicht angehalten, verstanden? Dann würden uns nämlich die Iwans aufs Dach klettern. Es geht also los. Immer dichtauf bleiben.“

Der bisher im Leerlauf stotternde Skoda-Panzer bewegte sich jetzt wie ein träger Käfer nach vorn und walzte die starrgefrorenen Äste eines umgestürzten Baumes zusammen. Flammen stoben aus den Auspufftöpfen nach rückwärts. Dann erreichte der Panzer die Straße, und die Männer um Franz Juschkat setzten sich in Bewegung.

Der Unteroffizier wartete, bis alle an ihm vorbeigegangen waren, ehe er nach vorn eilte, wo der lange Paul ihm bereitwillig Platz machte.

Dröhnend rollte der Panzer über die Nachschubstraße. In den Spuren, die beide Raupenketten in den Schnee drückten, stampften die Männer hinterher.

Fünf Minuten später passierten sie den ersten ausgebrannten Wagen. Die ganze Kolonne war zusammengeschossen worden, und Juschkat konnte sich denken, was mit den Kameraden geschehen war, die diese Verpflegungskolonnie begleitet hatten.

Linkerhand, ungefähr dreihundert Meter hinter ihnen, wurde bereits geschossen. Dort schienen die Flankengruppen der Sowjets weiter vorgeprellt zu sein. Im Vorwärtsgehen spähte der Zugführer nach links hinüber, wo der Wald zu Ende ging und eine Schneise von vielleicht achtzig Meter Breite auftauchte, die nur mit Gebüsch bewachsen war.

Vom oberen Rand der Lichtung lösten sich weißgekleidete Gestalten. Sie glitten in schneller und schneller werdender Fahrt hügelabwärts und genau auf die Straße zu.

„Achtung, halblinks voraus russischer Ski-Trupp!“ In diesem Augenblick begann links und rechts der Straße das Schießen der Russen. Der Panzer stoppte. Knallend wurde das Turmluk zugeschlagen. Kurz darauf feuerte das MG aus dem Turm, und dann auch die 3,7-cm-Kanone des Panzers. Sprenggranaten schlugen in den Boden und explodierten.

Mit langen Sätzen war Juschkat am Straßengraben und warf sich hinein. Er fand kaum Platz darin, denn der Graben war mit Schnee zugeweht.

Neben ihm suchte Bichlap Deckung. Er schoß - kaum daß er lag - mit seinem MG auf die in rasender Fahrt näher kommenden Skifahrer. Sein langer Feuerstoß warf einige der weißen Gestalten in den aufstäubenden Schnee.

Der Panzer feuerte nach rechts und links. Als das Feindfeuer schwieg, setzte er sich wieder in Bewegung. „Folgen, folgen!“

Sie sprangen auf und hasteten hinterher. Obergefreiter Koralewski hatte den schützenden Panzer noch nicht erreicht, als ihn ein Schuß niederwarf. Ebenso erging es Heintze und Zünkley. Im Vorlaufen schossen die anderen auf die Mündungsflammen, die ihnen den gegnerischen Standort anzeigten.

Links und rechts von ihnen hallte der Wald wider vom Getöse platzender Handgranaten und dem Knallen der Karabiner. Dort stand das Gros der Russen mit den beiden Zügen von Feldwebel Sauermann und Feldwebel Schwelske im Gefecht.

Die Überlebenden des sowjetischen Trupps wandten sich zur Flucht. Sie drehten und jagten auf ihren Skiern -verfolgt von den Schüssen des Panzers —, nach Osten zurück.

Juschkat und sein Zug erreichten zehn Minuten später die HKL und meldeten die Nachschubstraße frei. Der Panzer blieb vorn bei der Kompanie, die ihre Kampfswagen eingegraben hatte und als Stahlbunker benutzte.

„Wir drehen nach Süden und gehen dem Zug Schwelske entgegen. Dort scheint es schlimm zu sein.“

Es waren noch dreiundzwanzig Männer, die dem Unteroffizier folgten. Sieben waren ausgefallen, tot oder verwundet.

Juschkat drang als erster in den Wald ein. Er schlüpfte in eine Schonung, die sich genau in Richtung auf die Geräusche des Kampfes hinzog. Das Getöse platzender Handgranaten erfüllte die Luft.

„Jede Gruppe in Schützenreihe! Seitenabstand zehn Meter!“

Obergefreiter Pietsch führte seine Gruppe nach links, während Unteroffizier Bielitz nach rechts hinüberging. Juschkat setzte sich in der Mitte an die Spitze der Gruppe Palke. Unteroffizier Palke folgte ihm als zweiter. Nun hieß es, sich möglichst geräuschlos an den Feind heranzumachen, der noch immer wie wild feuerte. Das charakteristische Ratschen der russischen MPi hallte immer wieder durch den Wald.

Noch hatten sie ungefähr 20 Meter Schonung zu überwinden, als eine Gruppe von vier oder fünf Russen tiefgeduckt genau auf sie zugerannt kam. Juschkat ging in Deckung. Er war der Gruppe ungefähr dreißig Meter vorausgeeilt, und als Palke ihn zu Boden gehen sah, ließ eine Handbewegung von ihm die übrigen sofort ebenfalls im Schnee verschwinden.

Juschkat feuerte auf den vordersten Russen und verwundete ihn. Nun hasteten sie so schnell wie möglich nach vorn, erreichten das Ende der Schonung und befanden sich in einem Fichtenwald. Die Sowjets lagen hier in der Deckung der kleinen Hügel, auf denen jeder einzelne Baum zu funkeln schien, und schossen auf die Männer des Zuges Schwelske.

Fast gleichzeitig begannen alle drei Gruppen Juschkats das Feuer auf die Russen zu eröffnen. Diese fuhren herum. MPi-Salven zuckten den Deutschen entgegen und ließen sie in Deckung gehen. Ein weiterer Mann aus der Gruppe Bielitz stürzte tödlich getroffen zu Boden.

Die Russen, von zwei Seiten eingeschlossen, ergaben sich.

Die Gefangenen wurden entwaffnet. Dann trugen sie gemeinsam mit ihren Bezwingern die Toten und Verwundeten zur HKL zurück. Als sie dort ankamen, hatte Feldwebel Sauermann ebenfalls den Wald durchkämmt und ungefähr 20 Gefangene gemacht.

Die sowjetischen Kräfte, die versucht hatten, die einzige Nachschubstraße zu sperren, waren ausgeschaltet worden. Der Zug Juschkat hatte acht Männer verloren.

An dieser Stelle, wo den Sowjets der Einbruch in die deutsche Front teilweise gelungen war, versuchten sie immer wieder, mit ständig wachsenden Kräften endgültig durchzukommen.

Als sie dann auch ihre neuen T-34-Panzer hier einsetzten, wurde dieser Frontabschnitt zu einem förmlichen Hexenkessel. Immer wieder wurde deutscherseits versucht, den russischen Einbruchskeil zurückzudrücken.

Es war eine Neumondnacht. Als der Stoßtrupp Juschkat in den Wald eindrang, dauerte es einige Minuten, bis sich aller Augen an die hier herrschende Finsternis gewöhnt hatten und sie wenigstens die Umriss der Bäume und Büsche erkennen konnten.

Die Atemluft hing in weißen Wölkchen über den Männern, die hier durch den Wald vorpirschten, um den sowjetischen Panzerkeil zu erreichen, der am späten Abend den Graben des Flügel-Bataillons überrannt und die Männer gefangen genommen hatte.

Der lange Paul schleppte zwei T-Minen. Als Juschkat ihn bat, eine abzugeben, knurrte er nur verächtlich.

„Zu zweit kann ich sie besser schleppen, von wegen dem Gleichgewicht“, meinte er.

Sie hatten die ehemalige eigene HKL noch nicht erreicht, als sie Panzergeräusche vernahmen, die sich auf dem Waldweg näherten.

Wortlos verschwanden sie in den Büschen, während Paul schon eine der T-Minen ungefähr dort in den Schnee buddelte, wo die Raupenkette des Panzers darüberfahren mußte.

Minuten vergingen in ständig sich steigender Spannung. Dann tauchte der erste Panzer auf. An der schrägen Turm-Silhouette erkannte Juschkat ihn als T 34. Dicht hinter dem ersten folgten zwei weitere Panzer, und auf diesen drei Stahlungeheuern saßen die sowjetischen Schützen. Hinter den Hecks der T 34 gingen weitere Rotarmisten vor.

Juschkat hatte vorgestern Ersatz bekommen. Mit 26 Männern lag er jetzt hier. Sie waren vorzüglich bewaffnet und mit Sprengmitteln versehen.

Der erste T 34 hatte nun fast die Stelle erreicht, wo Paul die T-Mine verbuddelt hatte. Gespannt verfolgten 26 Augenpaare die Fahrt des Panzers.

„Wumm!“ krachte die Mine unter der rechten Raupenkette auseinander. Eine meterhohe Flamme stob in die Höhe. Die auf dem Panzerheck hockenden Soldaten wurden heruntergewirbelt.

Der Panzer blieb stehen und drehte auf der intakten linken Kette herum, bis die Kanone genau im rechten Winkel vom Weg zur Seite zeigte. Eine gelbe Flamme stob aus dem langen Rohr der Panzerkanone, und die Granate säbelte einen der Fichtenbäume um.



Die beiden folgenden Panzer drehten nach links und rechts vom Weg ab. Einer landete vor einem Baum. Der Motor dröhnte dumpf, und dann brach die Fichte knirschend mit den flachen Wurzeln aus dem Grund.

Die Rotarmisten hinter den Panzern schossen bereits auf die Mündungsfeuer der Deutschen. Das nächtliche Duell zwischen dem Stoßtrupp Juschkat und einer russischen Schützengruppe entbrannte. „Mertens gibt Feuerschutz. Paul zu mir!“

Juschkat griff nach der geballten Ladung und kroch nach hinten in Richtung des zweiten Panzers, der hinter einer Senke untergetaucht war. Er drehte nun ein und schoß von hinten her ununterbrochen mit Sprenggranaten.

Das Dröhnen der Panzermotoren hallte brüllend durch die Nacht. Die Abschüsse der Kanonen aus nächster Nähe machten die Männer fast taub. Auch der auf dem Weg stehende Panzer eröffnete das Feuer.

Als Juschkat weit genug zur Seite gekrochen war und Mertens neben ihm auftauchte, sah er sich nach dem Langen um. Paul robbte eben durch eine Schneewehe, aus der er nur mit dem Kopf herausah.

Russen tauchten hinter dem Panzer auf, den Juschkat aufs Korn genommen hatte. Der Stoßtruppführer ließ die Dreikiloladung fallen und griff zur umgehängten MPI. Noch ehe er feuern konnte, peitschten schon die Feuerstöße aus Bichlaps MG. Die Russen warfen sich in Deckung.

Da dröhnte eine Explosion auf. Den Kopf drehend, sah Juschkat die Flammen, die aus dem Heck des lahmgeschossenen Feindpanzers emporstiegen. Auslaufendes Dieselöl geriet ebenfalls in Brand. Eine knatternde Flammenfahne zischte am Stamm eines Baumes in die Höhe und erlosch wieder.

„Jetzt aufpassen!“

Die geballte Ladung in der Linken, stürzte Juschkat nach vorn und auf den im Wald stehengebliebenen Feindpanzer zu, dessen Langrohrkanone eben wieder einen Schuß herausjagte.

Im Laufen sah er ein paar Russen, die hinter dem Heck des Panzers wegliefen. Mertens' MPI jagte einen langen Feuerstoß hinterher. Da war Juschkat am Feindpanzer angelangt. Er wuchtete die Dreikiloladung hinten auf das Heck unter den überstehenden Teil des Turmes und riß die Zündung ab.

Ein paar Kugeln zischten an ihm vorbei und peitschten gegen den Panzer, um dann mit widerlichem Heulen zur Seite zu pfeifen. Juschkat hastete in das Unterholz hinein und warf sich in eine Kuhle. Der Schnee stäubte auf.

Die Explosion und der Luftdruck trafen den Unteroffizier und preßten ihn tiefer in den Schnee. Er hörte das Knattern von Flammen und ein seltsam hohles Rauschen dazwischen. Dann knarzte der Schnee unter den Tritten vieler Männer. Er glaubte, es seien seine Kameraden, aber als er den Kopf etwas hob, hörte er russische Laute, keine zehn Meter neben sich.

Wenn er sich jetzt bewegte, erkannten sie ihn bestimmt und würden ihn auf jeden Fall erschießen. Er blieb bewegungslos liegen, das Gesicht in den Schnee gepreßt. Die murmelnden Stimmen verhielten dicht neben ihm am Rand der Kuhle.

Dann erklang das ohrenbetäubende Rattern einer russischen MPI. Juschkat fürchtete, das Einschlagen der Kugeln in seinem Körper zu spüren, aber die Russen schossen auf seine Kameraden, die nun ebenfalls das Feuer eröffneten.

Vorsichtig, Millimeter um Millimeter, hob er den Kopf. Er öffnete die geschlossenen Lider spaltbreit und sah keine zwei Meter neben sich einen Russen, der eben wieder einen langen Feuerstoß abgegeben hatte und ein Reservemagazin einsetzte. Drüben, wo die Kameraden lagen, erklangen Schreie von Getroffenen.

Juschkat brachte die MPI nach vorn. Er zog durch und schwenkte sofort auf das Gros der Russen herum, die sich eben weiter nach vorn arbeiteten.

Der zuerst getroffene Gegner drehte sich langsam herum. Seine Waffe schwankte auf Juschkat zu, aber er hatte keine Chance mehr.

Abermals dröhnte eine wuchtige Explosion, diesmal von jenseits der Straße. Eine hohe Flamme zuckte dort aus dem zurückgeschlagenen Turmluk des dritten Panzers und erfüllte die Nacht mit flackernder Helligkeit.

„Das war der dritte Panzer, Franz.“

Der lange Paul lag plötzlich neben dem Unteroffizier.

„Stoßtrupp sammeln! Wir gehen hinterher bis zur russischen HKL.“

Mertens und Jagst rannten los, um den Stoßtrupp zusammenzuziehen. Vier Minuten später waren alle zur Stelle. Nur drei Männer fehlten. Zwei von ihnen waren leicht verwundet und zurückgegangen, der dritte, Gefreiter Hermanns, war tot. Er war beim Absprung auf den letzten Panzer von einer russischen MPI-Salve erfaßt und getötet worden.

„Wir stoßen durch den Wald nach. Möglichst geräuschlos vorgehen. Schützenreihe.“

Juschkat schlug einen Bogen nach Süden. Erst als er die 500 Meter südlich der Straße liegende Schneise erreichte, drehte er wieder rechts nach Westen ein.

Sie bewegten sich fast lautlos durch die froststarrende Nacht. Nur der Schnee knirschte unter ihren Stiefeln. Sie verließen nach zehn Minuten den Pfad, der genau in der russischen HKL endete, und drangen in dichtverschneites Unterholz ein. Der Pfad war weiter nach Westen zu bestimmt vermint. Vorgestern war ein Stoßtrupp des Regiments 22 auf russische Kastenminen geraten; drei Männer waren schwer verwundet worden. Dieses Risiko wollte Juschkat ausschließen.

Ein verfilzter Wall hielt sie auf. An seinem Rand entlanggehend, versuchten sie, einen Durchschlupf zu finden. Endlich erreichten sie eine Art von Tunnel, der ungefähr einen Meter hoch war.

„Ein russischer Durchschlupf, Franz“, wisperte Unteroffizier Bielitz, dessen Gruppe an der Spitze ging.

„Sieht ganz so aus. Jetzt fehlte nur noch, daß wir uns mitten in diesem Loch begegnen. Wartet hier, ich gehe durch. Du kommst mit, Mertens.“

Die beiden Männer verschwanden, während sich der Stoßtrupp eng an die Büsche drückte. Bereits zwei Minuten später kehrte Mertens zurück.

„Die Luft ist rein. Folgen!“

Die Männer krochen durch den ungefähr vierzig Meter langen Tunnel, der als einzig gangbarer Weg durch dieses breite Stück Wildnis führte.

„Ungefähr 200 Meter weiter liegt die russische HKL. Wenn ich nicht irre, befindet sich an dieser vorspringenden Nase ein Bunker. Dort werden wir uns ein paar Männer greifen, die gestern die alte Besatzung abgelöst haben“, sagte Juschkat.

Dies war ihr eigentlicher Auftrag: Gefangene machen, damit festgestellt werden konnte, ob neue russische Einheiten aufgetaucht waren.

Und es gelang ihnen auch.

\*

Der Kanonenofen bullerte. Das Ofenrohr glänzte kirschrot, und die Männer im Bunker hatten sich die Jacken ausgezogen.

Juschkat las den Brief, den er aus der Heimat erhalten hatte und in dem stand, daß nun auch sein jüngerer Bruder eingezogen worden war. Damit standen alle Männer der Familie an der Front, denn auch sein Vater war Soldat geworden.

Von der HKL hallte das Getöse der Einschläge zu den Soldaten herüber, die hier, ungefähr 100 Meter hinter der Front, den Bunker besetzt hielten.

„Was meinst du, Franz, werden die Russen diese Nacht kommen?“

„Was weiß ich? Auf jeden Fall ist wieder eine neue Division vor unseren Linien festgestellt worden, und das deutet eigentlich darauf hin, daß der Iwan es noch nicht aufgegeben hat, die Umklammerung von Leningrad zu durchbrechen.“

„Morgen ist Weihnachten. Aber ich fürchte, daß wir dann draußen in der Kälte liegen“, mischte sich Mertens ein. „Nichts von Gänsebraten und Lebkuchen.“

„Du verfressener Strumpf. Bist du nicht mit dem zufrieden, was wir haben? Kommißbrot und Negerschweiß (Malzkaffee) und abends, wenn die Essenträger durchkommen, einen kräftigen Eintopf.“

„Sicher! Besser als nichts ist es schon. Aber weißt du, Gänsebrust in Aspick. Erbarmung! Das wäre eine Sache!“

„Hauptsache, wir haben wenigstens mal ein paar Tage Ruhe. Nicht immer so unbescheiden sein. Wenn wir endlich mal hier herausgezogen werden, dann beginnt ein Leben, das kann ich euch sagen!“

„Hier 'rausgezogen? Mensch, bei dir piepst's wohl. Wer sollte uns denn ablösen?“

„Still mal!“ sagte der lange Paul.

Auf einmal hörten sie es alle. Ein dumpfes Dröhnen durchdrang das Getöse der Waffen, und wenig später hatten sie Gewißheit, als Panzerabschüsse und Einschläge zu ihnen herüberbrandeten.

„Russische Panzer!“

In diesem Augenblick erklang die Alarmvorrichtung, die aus alten Kartuschen vor jedem Bunker angebracht war. Das Scheppern und Klirren war noch nicht verklungen, als Juschkat schon in die Jacke geschlüpft war und nach seiner MPI angete.

Vor den anderen stürmte er ins Freie und lief zu dem Grabenstück hinüber, das der ersten Kompanie zugewiesen worden war.

Links und rechts spien die Bunker die Männer aus, die sich darin aufgewärmt hatten. Sie liefen nach vorn und sahen, wie sich dunkle Kolosse über den Schnee vorwärtsschoben und daß dazwischen auch weißgestrichene Panzer, wie Schemen anzusehen, nach vorn rollten. Letztere waren nur immer dann zu erkennen, wenn sie schossen und die Mündungsflammen ihre Umrisse aus der Nacht heraushoben.

Sie erreichten das Grabenstück. Das sMG an der Flanke ratterte eben los und hielt die sowjetischen Infanteristen auf, die hinter den Panzern hervorquollen.

In diesem Augenblick eröffnete auch die deutsche Divisionsartillerie das Feuer. Die Granaten schlugen im Niemandsland ein. Einer der vorrollenden Panzer wurde getroffen. Der Stahlkoloß rutschte nach vorn und blieb dann, mit dem Bug voran, in einem Granattrichter liegen.

Vier oder fünf Panzer schwenkten genau auf die Stellung von Juschkat's Zug ein. Sie fuhren sehr schnell und schossen im Fahren aus ihren MG.

Die deutsche Pak eröffnete das Feuer. Deutlich konnten die Landser sehen, wie die 3,7-cm-Granaten von der Panzerung der T 34 abprallten und zur Seite flitzten.

Sechzig Meter links von ihnen erreichte der erste T 34 den Kampfgraben. Er rollte mit dem Bug hinein und schwenkte dann parallel zum Graben in schiefer Lage weiter.

Seine Langrohrkanone spie einen orangeroten Feuerstrahl aus. Juschkat preßte sich an den Boden. Drei, vier Männer verließen fluchtartig unmittelbar vor dem Panzer den Graben. Sie wurden vom russischen MG-Feuer erfaßt und fielen.

Dreißig Meter vor sich sah Juschkat den stählernen Bug. Das Rasseln der Ketten schwoll zu einem ohrenbetäubendem Inferno an. Der Motor brüllte laut. Es stank nach Kordit und brennendem Öl.

Noch zwanzig Meter!

Der Panzer füllte den ganzen Graben aus. Seine rechte Raupenkette stampfte mitten durch den Grund, während die linke auf dem vorderen Grabenrand entlangrollte.

Ein Satz brachte Juschkat nach links. Nun rollte die Kette genau auf ihn zu. Er mußte noch ein Stück höher den etwas abgeschrägten Rand des Grabens hinauf, wenn die Kette ihn nicht zermalmen sollte.

Zehn Meter noch! Eben spie die Kanone wieder eine Flammenfahne aus, und die Granate heulte über den Graben hinweg. Rechts brüllten ebenfalls Panzermotoren. Dort hatten zwei der angreifenden T 34 den Graben überrollt und nahmen Kurs auf die Bunker. Ihnen folgte die Infanterie.

Mit einem Satz schnellte Juschkat seitlich nach oben. Er krallte sich in den vereisten Hang ein. Die rechte Kette des T 34 rollte keine fünf Zentimeter unterhalb seiner Stiefel durch Eis und steinharte Erde und warf ihm Eisbrocken ins Gesicht. Dann gab eine Eisscholle unter ihm nach. Er rutschte gegen die Kette. Jetzt war alles aus.

In diesem Augenblick blieb der Panzer stehen. Die Turmluke öffnete sich. Ein Kopf mit einer Pelzmütze erschien.

Instinktiv sprang Juschkat auf, riß die MPi hoch und schoß aus schrägem Winkel von unten. Der Panzerkommandant stürzte in den Eisenkasten zurück.

Von hinten tauchte ein baumlanger Kerl auf. Es war Paul. Er raste direkt auf den Panzer zu, sprang auf das Heck, und noch ehe von innen der Lukendeckel zugeschlagen werden konnte, schleuderte er ein Bündel Handgranaten in den Turm.

Der dumpfe Explosionsschlag dröhnte. Der Panzer schien sich unter dem Detonationsdruck aufzubäumen. Dann stob eine Flamme in die Höhe.

„Franz, hierher! Bist du verletzt?“

„Alles in Ordnung!“

Juschkat schob sich an dem Koloß vorbei, aus dem plötzlich Explosionen herausdröhnten, und rannte hinter Paul her. Ein hochgewachsener Offizier tauchte von rechts auf, wo das Gebelfer der Handfeuerwaffen durch die Nacht toste.

„Juschkat, hier abriegeln! Wir greifen den eingedrungenen Gegner mit dem Einsatzzug an.“

Es war Hauptmann Dörner vom II. Bataillon, der sich schon wieder im Laufschrift entfernte.

Das sMG im Kampfstand feuerte ebenfalls. Die Russen kamen bis auf Handgranaten-Wurfweite an die Gräben heran, ehe sie liegenblieben.

Das Einsetzen des russischen Artilleriefeuers zeigte den Männern, daß die Sowjets den Angriff eingestellt hatten.

Hinter ihnen knallten noch immer die Abschüsse zweier Panzerkanonen. Juschkat sah, wie einer der Panzer zurückkurvte und wieder auf den Graben zurollte.

„Handgranatenbündel!“ rief er Mertens zu.

Der Panzer rührte näher und näher heran. Er trieb zwei deutsche Soldaten vor sich her in einen schmalen Verbindungsgraben. Mitten über dem Graben blieb er stehen und begann dicken, schwarzen Qualm zu erzeugen.

„Der will die Kameraden zusammenwalzen!“

Die russischen Sturmgruppen fluteten an diesem Panzer vorbei zurück. Nun mußte die Grabenbesatzung nach Osten und Westen gleichzeitig schießen.

Bichlap warf sich mit seinem MG herum und nahm die Russen unter Feuer.

„Sichern!“

Franz Juschkat wußte, daß der schmale Graben nur ungefähr einen Meter breit war und der darüberstehende Panzer ihn zur Gänze bedeckte. Wenn die Männer nicht bald herauskamen, waren sie verloren. Es waren Kameraden aus seinem Zug.

Er schnellte sich vom Boden hoch und rannte auf den Panzer zu. Ein MG feuerte und zwang ihn wieder in Deckung. Er rutschte im Sprung drei oder vier Meter vor. Seine Rechte, in der er das Handgranatenbündel hielt, prallte schwer auf den Boden.

Endlich erreichte er den Panzer. Er hämmerte mit der Pistole gegen die Turmpanzerung, und als die Luke tatsächlich aufschwang, feuerte er, bevor er das Handgranatenbündel in den Panzer warf und sich zur Seite rollen ließ.

Es krachte dumpf. Der Panzer ruckte herum und stand nun quer über dem Graben. Das Qualmen hörte auf. Dafür knisterten jetzt Flammen.

Dicht neben der rechten Kette rutschte Juschkat in das Loch hinein. Er erreichte den ersten Kameraden und zog ihn zu sich heran. Als er ihn herauswuchtete, kam eben der Lange in Riesensätzen an.

Bichlap und die anderen schossen auf die sprungweise zurückgehenden Sowjets, sooft diese wieder aus den Löchern und Gräben auftauchten.

„Zieh ihn heraus, Paul!“

Der mächtige Ostpreuße wuchtete den bewußtlosen Kameraden aus dem Graben, als eben die ersten Flammen aus dem Panzer herauszüngelten.

„Gleich geht er hoch, Franz, 'raus, 'raus!“

Für einen Sekundenbruchteil dachte Juschkat daran, aus dem Loch zu springen, aber wie eine Faust hielt ihn das Wissen fest, daß dort noch einer der Kameraden lag und daß er bei einem Brand verloren war. Er rutschte daher zurück, blieb an einer gefrorenen Erdscholle hängen und sah schon die flackernde Helle im Rücken.

Verzweifelt versuchte er, den Erdbrocken zur Seite zu wälzen. Vergebens! Er kroch darüber hinweg und erreichte den Kameraden, der bewußtlos war. Ein Schatten fiel schräg über ihm in den Graben. Es war Paul, der den Bewußtlosen entgegennahm und ihn nach oben wuchtete.

Juschkat spürte, wie die Kräfte ihn zu verlassen drohten, als sich eine Feuerzunge auf ihn zubewegte. Mit einem verzweiferten Sprung rettete er sich auf den festen Eisboden des oberen Grabenrandes und schnellte im zweiten Sprung bereits aus der unmittelbaren Gefahrenzone heraus.

Das Feuer hinter der eigenen HKL war verstummt. Nur von Westen erklang noch immer das Rattern der MG, als Juschkat, von Paul unterstützt, die beiden Bewußtlosen zum Bunker schleppte.

Sanitäts-Feldwebel Loboschitz, von Beruf Apotheker, nahm sich der Männer an. Er flößte ihnen warme Milch ein. Nach wenigen Minuten kamen sie wieder zu sich.

\*

Die nächsten Tage brachten keine Ruhe. Immer wieder versuchten die Sowjets, die deutsche HKL zu durchstoßen. Ständig tauchten neue russische Divisionen an dieser Stelle der Front auf. Und immer wieder versuchten sowjetische Panzer, ihrer Infanterie einen Weg durch die dünnen deutschen Linien zu bahnen, um hier den entscheidenden Schlag zu landen.

Es war für sie unendlich wichtig, den Ring um Leningrad an dieser Stelle zu durchbrechen. Schafften sie es, dann mußten die nach Osten verteidigenden deutschen Divisionen noch gegen den im Rücken anstürmenden Feind kämpfen.

In diesem Flaschenhals, entlang der Nawa bis Schlüsselburg und im Osten von Lipki über Pogostje bis nördlich Kirischki am Walchow, waren die wenigen deutschen Divisionen von einer überwältigenden Übermacht russischer Streitkräfte umschlossen. Die Sowjets hatten gewissermaßen eine Klammer um die deutsche Einschließungsfront von Leningrad gelegt.

Während zwischen Schlüsselburg und Kolpino die L. 96. und 121. ID verteidigten, wurden sie von neun russischen Divisionen und mehreren Panzereinheiten bis zu Brigadestärke angegriffen.

Auf der Ostseite des Schlauches standen die 227. und 223. ID. Das waren Streitkräfte, die dem deutschen XXVIII. Armeekorps (General der Infanterie Loch) zur Verfügung standen.

Von Kolpino bis Oritzki, an der Südfront des Belagerungsringes um Leningrad, stand das L. AK (General der Infanterie Lindemann) mit der 122. und 121. ID, der SS-Polizei-Division sowie der 269. und 58. ID.

Hier versuchten die Sowjets besonders bei Kolpino zwischen der SS-Pol.-Div. und der 121. ID einen Durchbruch zu erzwingen.

Die Front war erstarrt. In Leningrad herrschte Verzweiflungsstimmung. Dort waren Hunderttausende zum Hungertod verurteilt, wenn der Umklammerungsring nicht aufgebrochen werden konnte.

Diese einzige Alternative ließ die sowjetischen Divisionen immer wieder mit letztem Einsatz antreten. Und die deutschen Landser, die hier verteidigten, bekamen zu spüren, was das bedeutete.

Anfang Januar befahl Stalin die Aufstellung einer neuen Heeresgruppe, die er „Wolchowfront“ nannte. Zwischen seiner 52. und 59. Armee schob er die 2. Stoßarmee unter Generalleutnant Wlassow ein, der bereits Moskau erfolgreich verteidigt hatte. In dieser Armee waren bewegliche Elitetruppen zusammengefaßt. Nicht weniger als acht Schützendivisionen, acht Stoßbrigaden zu je drei Bataillonen und je einer Artillerieabteilung nebst einem Granatwerferbataillon, kamen neu zur Front, dazu zehn Ski-Bataillone.

Dieser 2. Stoßarmee standen nur zwei deutsche Divisionen, die 126. rechts und die 215. ID links gegenüber.

\*

Die Kompanie war alarmiert worden. Unteroffizier Juschkat, der gerade auf dem Gefechtsstand war, eilte zu seinem Zug zurück. Als er im Zugbunker ankam, in dem er mit dem Zugtrupp und einem Teil der ersten Gruppe hauste, hörte er schon das Donnern und Tosen der niedergehenden Granaten im Nachbarabschnitt.

„Fertigmachen!“

Die Männer zogen sich die dicken Wattejacken an, die sie erbeutet hatten. Die Alarmanlage klinkte und schepperte, und sie stürmten in die Gräben.

„Rechts, Franz. Da gehen sie vor!“

Über die Schneefläche, die von Granattrichtern zerklüftet war, eilten viele Gestalten. Sie liefen auf Skiern und kamen unheimlich schnell näher. Noch schwiegen die Waffen.

Dann aber setzte der Werferbeschuß ein, und Sekunden später schossen alle sMG aus ihren Stützpunkten. Die Skiläufer wurden, wie von einem Wirbelsturm gepackt, zu Boden geschleudert.

Einige versuchten trotzdem noch, die deutschen Stellungen zu erreichen. Aber auch sie fielen im sich ständig verdichtenden Feuer der Karabiner.

Es war Juschkat, als wügte ihn eine Hand an der Kehle. Das, was sie hier sahen, war so unfäßbar grausig, daß sie es nicht glauben wollten. Aber es stimmte. Die Sowjets jagten ihre Ski-Bataillone einfach über das offene Gelände vorwärts.

Noch einmal versuchten es die Russen an derselben Stelle. Diesmal aber hatten sie ihre Taktik geändert. Jetzt rollten Panzer in breiter Formation gegen die deutsche HKL.

Die Dreieben-Pak waren gegen die stählernen Kolosse machtlos. Nur wenn es ihnen gelang, einen Panzer genau in den Drehkranz zu treffen, hatten sie eine Erfolgschance.

Die Achtacht-Batterie (8,8-cm-Flak), die beim III. Bataillon in Stellung gegangen war, eröffnete das Feuer, als die Feindpanzer noch achthundert Meter vor der eigenen HKL waren.

Ihre Granaten zischten nach Westen. Die Leuchtspur war genau zu verfolgen. Der erste Panzer wurde getroffen und blieb qualmend liegen. Die übrigen aber fuhren schneller. Sie begannen in geschlossener Formation zu zacken, daß es immer wieder aussah, als änderten sie ihre Fahrtrichtung, um einen anderen Abschnitt anzugreifen.

Dann rollten sie tatsächlich in zwei Gruppen auseinander. Und während die eine Gruppe in Richtung auf das Regiment 22 fuhr, kam die andere direkt auf das Regiment 43 zu.

„Da, Franz!“

In dichten Wellen tauchten die russischen Infanteristen auf. Einige zogen Schlitten mit den sMG hinter sich her, andere die Granatwerfer.

„Feuerfrei!“

Das sMG eröffnete das Feuer. Einer der Panzer stoppte. Aus vierhundert Metern Entfernung schoß er zweimal schnell hintereinander auf das MG, das beim zweiten Schuß getroffen wurde und ausfiel.

Eine breite Woge weißgekleideter Gestalten brandete dem Graben entgegen und mußte ihn gleich überschwemmen.

Fast alle Männer der 1. Kompanie richteten ihre Waffen auf die Anstürmenden. Nur der Mann am Fernsprecher schoß nicht, sondern forderte immer wieder Artilleriefeuer an, das auch endlich einsetzte, als die Gegner bis auf etwa achtzig Meter herangekommen waren und das Feuer teilweise schon unterlaufen hatten.

Die Sowjets erreichten die Stolperdrähte. Flammen zuckten am Boden auf. Sprengpäckchen und T-Minen gingen hoch. Trotzdem flogen dem Graben sowjetische Handgranaten entgegen. Keine fünf Schritte vor Juschkat kollerte eine Eier-Handgranate über den gefrorenen Boden und blieb vor dem Graben liegen. Er duckte sich herunter, und die Gußsplitter piffen über ihn hinweg. Als er hochkam, waren die Sowjets schon auf wenige Meter heran.

Juschkat schoß das ganze Magazin der MPi in einem einzigen Feuerstoß leer. Dann griff er zu den Handgranaten, von denen der Lange schon einige nach vorn geschleudert hatte.

Der Gegner blieb vor ihrem Abschnitt liegen. Bei der zweiten Kompanie aber brach er in den Graben ein und versuchte, ihn aufzurollen.

„Zugfolgen!“

Juschkat eilte durch den Graben. Sie stießen auf die Rotarmisten, die ihnen den Rücken zudrehten, weil sie weiter nach Norden durch den Graben pirschten.

Das Feuergefecht dauerte zehn Minuten. Niemand wußte, wo Freund oder Feind lauerten. Aus deutschen MG-Ständen schossen Russen auf den Zug. Heimann und Rolfs wurden tödlich getroffen. Ein Schuß riß Juschkat den Ärmel auf. Er achtete nicht darauf, weil jeden Augenblick neue Feinde auftauchten, die mit Handgranaten, Spaten und Seitengewehren kämpften. Endlich war es gelungen, den Einbruch abzuriegeln. Der nächtliche Angriff hatte wieder hohe Opfer gekostet. Angreifer wie Verteidiger versuchten nun, ihre Verwundeten zu bergen und in Sicherheit zu bringen.

Als Unteroffizier Juschkat zum Bunker zurückkehrte, graute bereits der Tag. Er zog die Jacke aus und sah sich die Fleischwunde an, die den Oberarm in einem zentimeterbreiten Streifen angerissen hatte.

Der Bataillonskommandeur trat ein. Er winkte ab, als Juschkat melden wollte.

„Kommen Sie, Juschkat. Wir sollen uns sofort beim Regimentsgefechtsstand melden.“

„Nanu, was habe ich denn ausgefressen, Herr Major?“

„Weiß nicht, Juschkat. Vielleicht die Weihnachtsgans, die Sie zwar einen Tag verspätet, aber doch nicht zu spät organisiert haben.“

Sie gingen in Richtung zum Dorf, in dem sich der Regimentsgefechtsstand befand.

„Warten Sie hier, Juschkat!“ sagte der Major, als sie das Vorzimmer betraten, in dem ein paar Männer auf einer Bank neben dem Ofen hockten.

Juschkat begrüßte die Bekannten und lehnte sich gegen die Wand. Melder kamen herein und verschwanden schnell wieder. Der Fernsprecher klingelte ununterbrochen. Ein Feldwebel betrat den Raum.

„Mensch, Juschkat, auch hier? Was ist denn los?“

„Keine Ahnung.“

„Ich könnte euch was verraten, Kumpels“, warf der Obergefreite hinter der Schreibmaschine ein. „Wie war's mit einer Pulle Wodka?“

„Lieber warten wir, Hitzel!“ knurrte Feldwebel Schwelske.

Mit einem Kopfverband, der anstelle eines Stahlhelms das hagere, stoppelbärtige Gesicht halb verdeckte, polterte Oberfeldwebel Matuzat in den Raum. Er ging zum Ofen hinüber und wärmte sich die frostklammen Hände. Erst jetzt sah er seinen alten Kumpel.

„Hallo, Franz, herzlichen Glückwunsch auch!“

„Glückwunsch?“ echote Juschkat erstaunt. „Wozu Glückwunsch?“

„Vielleicht bist du Vater geworden“, ulkte einer der Männer. Lachen erfüllte den Raum. Die Tür wurde aufgerissen.

„Unteroffizier Juschkat zum Herrn Oberst.“

„Hals und Beinbruch, Alter!“

Franz Juschkat trat in den schwach erleuchteten Raum und nahm Haltung an.

„Unteroffizier Juschkat, Sie sind mit sofortiger Wirkung wegen Tapferkeit vor dem Feind zum Feldwebel befördert worden. Gleichzeitig verleihe ich Ihnen das Eiserne Kreuz I. Klasse. Sie haben einen schweren Feindeinbruch bereinigt und den Zusammenbruch der HKL an dieser Stelle verhindert!“

Der Oberst trat auf ihn zu und heftete ihm das Eiserne Kreuz an die Jacke. Dann reichte er ihm die Hand.

„Alles Gute, Juschkat! Weiterhin Hals- und Beinbruch.“

„Danke, Herr Oberst!“

Juschkat erwiderte den Händedruck des „Alten“, den sie alle wegen seiner Strenge fürchteten, doch wegen seiner Tapferkeit hoch achteten. Danach verließ er den Befehlsraum und wurde im Vorzimmer von dem grinsenden Obergefreiten empfangen, der ihm auf einem Teller die fertigen Feldwebel-Schulterstücke überreichte.

\*

Der Einsatz der 1. ID an dieser Stelle dauerte bis in den Januar 1942 hinein. Dann erst wurde die Division herausgezogen und zur Auffrischung nach Mga zurückverlegt. Sie hatte beinahe sechzig Prozent ihres Bestandes verloren.

Viele Verwundete waren in die Heimat-Lazarette zurückgeschafft worden. Andere wurden mit Erfrierungen schwersten Grades für immer in die Heimat entlassen. Die Kompanie Juschkats löste als eine der

letzten ab.

Mit seinen Kameraden kam Feldwebel Juschkat in Mga an. Zuerst ging es in die Sauna. Dann empfingen alle neue Sachen, weil die alten Klamotten ihnen fast vom Leibe fielen.

Zum erstenmal nach langen Wochen des Großeinsatzes gab es Ruhe. Und dennoch fuhr auch Juschkat oft in den Nächten hoch, wenn er träumte und die bärtigen Gesichter der Sibirier vor sich sah, gegen die er gekämpft hatte.

Bereits nach einer Woche waren die „Bluthunde“, wie die 1. ostpreußische ID von der sowjetischen Propaganda genannt wurde, in Mga und den umliegenden Dörfern als hilfsbereit bekannt. Hier stellten deutsche Soldaten unter Beweis, daß sie nicht die „Verbrecher“ waren, als die sie angeprangert wurden. Die Zivilbevölkerung erhielt Verpflegung und ärztliche Hilfe. Jetzt war der Kampf zu Ende. Hier, den Zivilisten gegenüber, waren die schwerblütigen Ostpreußen Menschen, die halfen, wo sie konnten.

Während der Auffrischungszeit mußten einige Unternehmungen gegen durchgesickerte Partisanenverbände durchgeführt werden.

Am Wolchow, im Bereich der 18. deutschen Armee, war die russische Winteroffensive nicht sehr erfolgreich verlaufen. Die deutsche Armee war zwar fast am Ende ihrer Kräfte, aber die Front am Wolchow hielt dennoch. Das war ein Verdienst aller Soldaten dieser Armee, angefangen von dem später auf Befehl Hitlers erhängten General Lindemann, dem Oberbefehlshaber, bis hinunter zum letzten Schützen und Funker, ja Feldküchenfahrer.

Durch die Not der Lage gezwungen, mußten immer wieder Verbände von einem Abschnitt zum anderen geworfen werden, um dort Lücken zu füllen, wo der Feind durchzubrechen versuchte.

Aus der nicht angegriffenen Front wurden Einheiten herausgezogen und zu den angegriffenen Abschnitten geführt. Es gab Regimentsstäbe, die an der Nawa führten, während ihre Truppen am Wolchow oder bei Pogostje im Einsatz standen.

Im März 1942 war es auch für die 1. ID wieder soweit. Sie marschierte in mehreren Gruppen in Richtung Wolchow, wo die 2. sowjetische Stoßarmee unter Wlassow stand und bereits zur Hälfte eingeschlossen war. Es war den Sowjets bis Ende Januar gelungen, an die Bahnlinie Nowgorod-Leningrad vorzustoßen. Im Februar hatten sie ihren Einbruch bis an den Oredesch erweitern können, wo sie von der 285. Sicherungsdivision aufgehalten wurden. Der sowjetische Vorstoß auf Ljuban konnte durch Teile der 212. ID gestoppt werden. Dadurch blieb die Nachschublinie für den Brückenkopf Kirischki erhalten. Bis zum 8. März wurden hier die Sowjets wieder bis auf Tschudowo zurückgedrückt.

Dennoch hatte der Feind einen 70 Kilometer tiefen Raum gewonnen, der eine Ausdehnung von ungefähr 200 Kilometern besaß. In dem noch nicht geschlossenen anderen Kessel übernahm Generalleutnant Wlassow die Gesamtführung, nachdem die russischen Oberbefehlshaber auf Befehl Stalins abgesetzt worden waren.

Während dieser Phase des Kampfes wurden zum Schutz der Einbruchsfanken starke Teile der sowjetischen 52. und 59. Armee nachgeführt. Bei Pogostje begannen die Kämpfe am 9. März und endeten drei Wochen später. Hier verteidigten die 96., die 223. ID und die 5. Geb.-Div.

Die Entscheidung im Kampf um den Wolchowkessel fiel jedoch an der Rollbahn zwischen Podbjesje und Spasskaja Polist. Nur an dieser Stelle konnte der Gegner von seinen rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und der Kessel geschlossen werden.

Bei den Kämpfen im Raum Pogostje trat am 15.3.1942 westlich Spasskaja Polist die SS-Polizeidivision nach Süden an, während von Süden die 58. und Teile der 126. und der 250. spanischen „Blauen Division“ nach Norden stürmten.

Nach viertägigen Kämpfen in tiefem Schnee reichten sich an der berühmten Erikschneise beide Verbände die Hand. Der Ring um den Wolchowraum war geschlossen. Ein gewaltiger Kessel wurde dadurch gebildet.

Verzweifelt kämpften die Sowjets. Es gelang ihnen, Ende des Monats noch einmal einen Nachschubweg zu öffnen. Dieser besaß jedoch beiderseits der Erikschneise nur eine Ausdehnung von drei Kilometern. Und obgleich es den Russen gelang, in diesem schmalen Schlauch zwei Feldbahnen zu bauen, konnten die 180.000 Soldaten im Kessel nicht annähernd versorgt werden.

Zu diesem Schlauch, der von Tregubowo aus in südlicher Richtung etwa 20 Kilometer bis nach Mostki verlief, wurde auch die 1. ID in Marsch gesetzt, um das letzte Ausschlußloch der Sowjets zuzustopfen. Als die Division dort eintraf, versuchten die Russen gerade, nördlich Mostki mit sieben Regimentern und zwei Panzerbrigaden nach Westen durchzustoßen, während gleichzeitig aus dem Kessel heraus vier Divisionen nach Osten angriffen.

Es bahnte sich eine gefährliche Lage an.

\*

Die schwankenden Knüppeldämme unter den Stiefeln der Männer vermittelten das Gefühl einer drohenden Unsicherheit.

Die 1. Kompanie des Infanterieregiments 43 war unterwegs zur Front nach Spasskaja Polist. Von Norden sollte die Division mit Unterstützung der SS-Pol.-Div. den russischen Schlauch eindringen.



Juschkat ging links neben dem langen Paul, der immer an der Spitze der Gruppe marschierte, eben das MG von Bichlap übernommen hatte und es auf der Schulter trug, als wäre es eine Zaunlatte.

Eine riesige Tafel tauchte linkerhand des Pfades auf, der in den immer unwegsamer werdenden Sumpf führte. Juschkat versuchte die schwarzen Buchstaben zu entziffern. Endlich konnte er sie lesen:

„Hier beginnt der Arsch der Welt!“

Ein Lachen ging durch die Reihen der Männer und pflanzte sich in dem Tempo fort, wie sie das Schild zu lesen vermochten.

„Schlimmer als an der Newa kann es auch nicht sein, was Franz?“

„Mal sehen. Nichts berufen. Vielleicht haben wir Glück.“

Feldwebel Juschkat passierte das Schild. Als er sich umwandte, sah er, daß auch die Rückseite beschriftet war.

„Gehst du von diesem Ort von hinnen, so denk an Götz von Berlichingen!“ stand da in großen Buchstaben.

„Ich glaube“, sagte der lange Paul bedächtig, „wir kommen in einen schönen Schlammassel hinein.“

Er sollte recht behalten.

Die Wolchownacht ging zu Ende. Die Männer in den Bunkern auf den Inseln im Sumpf erwachten, als das Artilleriefeuer aus dem Kessel begann.

Zuerst schossen die russischen Feldgeschütze und die „Ratsch-Bum“ (Russische 7,62-cm-Feldgeschütze). Dann rauschten schwere 15-cm-Koffer herüber, und schließlich begann das widerliche Heulen und Brausen der Stalinorgeln (Raketenwerfer).

Juschkat hieb die flache Hand gegen die Stirn. „Abschuß!“ verkündete er, als er die plattgequetschte Mücke auf dem

Handballen sah.

Der Bunker schien förmlich zu schwirren. Die Männer, die erst seit ein paar Tagen hier lagerten, hatten inzwischen gelernt, daß die Mücken teuflische Gegner waren. Noch hatte die Plage ihren Höhepunkt aber nicht erreicht, denn der Tag, der eben heraufzog, war erst der 29. April - im Sommer aber war die Mückenplage weit schlimmer.

Heulend und röhrend kamen die Raketen-Salven heran und schmetterten in den Sumpf hinein. Geysir-Fahnen stoben in den fahlgrauen Morgenhimmel, Wasser und Schlamm platschte auf die Männer in den Gräben herunter.

„Alarm!“ brüllte draußen vor dem Bunker einer.

Sie hatten es geahnt und waren darum schon eine Minute später draußen. Franz Juschkat lief zu seinem Abschnitt. Er mußte durch knöcheltiefen Schlamm, der sich auf der Grabensohle gebildet hatte. Dann erreichte er den Kampfgraben mit seinem Rost aus Knüppeln und Weidengeflecht.

Aus dem ersten Grün, das aus den Stangenhölzern sprießte und das Niemandsland den Blicken der Verteidiger entzog, kamen die Angreifer näher. So weit das Auge reichte, waren die braungekleideten Soldaten zu erkennen, wie sie vorantraten, über die Knüppeldämme eilten und dann im Sumpf verschwanden.

Vom vorgeschobenen Horchposten ratterte ein MG. Gleichzeitig fielen die Waffen der stützpunktartig ausgebauten HKL in dieses Feuer ein.

Juschkat sah eine gegnerische Gruppe in zwei oder drei Schlauchbooten über den See kommen, der sich vierhundert Meter vor der HKL befand, und auf dem in der Mitte die Gebüschinsel mit dem eigenen Horchposten lag.

„Feuer auf die Schlauchboote!“

Die beiden MG-Schützen des Zuges richteten den See an. Die einschlagenden Kugeln rissen das Wasser auf und schienen näher und näher an die Schlauchboote heranzuhüpfen. Doch dann sprangen die Russen über Bord. Durchlöchert fielen die Schlauchboote zusammen. Einzelne Köpfe schwammen auf dem Wasser.

Rechts am See vorbei brachen die Sowjets durch den Sumpf. Sie benutzten die schmalen, glitschigen Stege, die von den deutschen Stoßtrupps ebenfalls begangen wurden.

Sobald sie auftauchten, empfing sie das Feuer der Verteidiger, die in ihren fast uneinnehmbaren Sumpf Stellungen ziemlich sicher waren.

Mit Donnergetöse flogen zwei der schmalen Stege in die Luft, als die Sowjets die Mitte erreichten und das wippende Ende die Abzugsvorrichtung der Minen betätigte. Baumstämme und Menschen wurden durch die Luft geschleudert.

Auf der gesamten Breite blieben die Russen liegen. Hier war kein Durchkommen.

Plötzlich schrie der lange Paul auf und deutete zum Ende des Sees hinüber.

Wie die Russen es geschafft haben mochten, war unerfindlich, aber sie glitten eben mit Sturmbooten auf die Insel zu. Eines dieser Boote wurde von einem MG getroffen und brannte. Die

anderen erreichten die Insel, und nun feuerten MPI, knallten Pistolen, peitschten Gewehrschüsse und knallten Handgranaten auseinander. Bis es plötzlich wieder still wurde.

Wieder zwei Minuten später schoß von der Insel das erste russische Maxim-MG. Die Kugeln zwitscherten von den Stahlblenden ab und rissen die letzten Zweige von den Birken, die hier standen. „Sie haben die Insel!“

„Die armen Kameraden von der Zwoten“, sagte Mertens leise. Während hier das Feuer verstummte, vernahmen die Verteidiger an der Westseite des Schlauches Panzerlärm aus ostwärtiger Richtung. Dort, wo die Sowjets festeren Boden hatten, griffen sie weiter an. Aber in diesem Sektor lagen die ID 22 und eine Waffen-SS-Einheit. Sie würden den Gegner schon halten.

Immer dichter wurde der Kampflärm aus Osten. Kam er nicht schon näher? Die Männer des IR 43 versuchten immer wieder, etwas aus dem Ostsektor zu hören. Die Fernsprecher fragten laufend an.

Gegen 8.15 Uhr griffen die Sowjets hier im Westen zum zweitenmal an. Sie kamen in dichten Verbänden durch den Sumpf. Wie ihnen das möglich war, wußte der Himmel, aber sie kamen.

„Schießen, schießen!“ brüllte Ochtrup, als er die ersten Russen erkannte, die sich mit dem frischen Birkengrün getarnt hatten.

Als die Deutschen das Feuer eröffneten, begann auch der Beschuß einer inzwischen vorgezogenen russischen Werfereinheit. Die 5-cm-Werfergranaten, von den Landsern „Kartoffeln“ genannt, flogen in dichten Scharen aus dem Sumpfwald zu ihnen herüber und krachten gleich beim Aufprall auseinander.

Schwere und schwerste Werfer fielen in das Feuer ein. Der Abschnitt des Regiments wurde mit Stahlketten förmlich eingedeckt. Und schließlich brüllten die Raketen-Serien heran.

Juschkat duckte sich, als rund achtzig Meter vor ihm die Lage niederging und die letzten Geschosse bis dicht vor den Stellungen einschlugen. Schlamm wurde über den Graben gespritzt. Ein Werfergeschloß hieb in den Munitionsbunker des Schweren Zuges hinein und ließ ihn in einer haushohen Explosionswolke untergehen.

„Paß auf, die Iwans werden gleich hiersein, wenn wir nicht die Schnauze aus dem Dreck nehmen, Franz.“ Der lange Paul mußte brüllen, um sich verständlich zu machen. Juschkat nickte. Er schob sich etwas nach vorn und hob den Kopf. Heulend fegte ein glühender Werfer-Granatsplitter neben seinem Schädel vorbei und schlug in das hintere Schalbrett, wo er zischend steckenblieb und erlosch.

Es war Juschkat, als würde er mit einem stumpfen Messer rasiert. Aber nun sah er etwas, was ihn sofort feuern ließ.

Keine sechzig Meter vor dem Graben erreichten die Sowjets eben den Draht. Sprengpäckchen gingen hoch. Russische Sturmgewehre und Maschinenpistolen eröffneten das Feuer auf die emportauchenden Deutschen, während sie ihr Werferfeuer weiter nach hinten verlegten.

Das Magazin von Juschkats MPI war leer. Ducken, Knopf drücken und das neue Magazin in die freigewordene Halterung stecken, war das Werk zweier Sekunden. Paul und Bichlap, Mertens und Ochtrup schossen bereits aus ihren Beute-MPI. Drei andere Männer schleuderten

Handgranaten.

Der russische Angriff brach abermals dicht vor den deutschen Linien zusammen. Wieder begann das Artilleriefeuer.

„Wenn die so weitermachen, haben sie bald keine Munition mehr im Kessel“, sagte Mertens, als sie die erste Zigarette anzündeten.

Über dem Sumpf stand die Sonne. In ihrer Wärme wurden die Myriaden von Mücken ausgebrütet. Juschkat hob den Feldstecher vor die Augen und suchte das Vorfeld bis zum See hin ab. Er sah die drei liegengebliebenen Schlitten, auf denen die Sowjets ihre sMG über den matschigen Grund gezogen hatten.

„Die holen wir uns heute nacht“, sagte er und deutete hinaus.

„Aber der Iwan wird sie sich ebenfalls zurückholen wollen, Herr Feldwebel“, erwiderte einer der jungen Männer des Ersatzes.

„Dann werden wir ihm zuvorkommen. Wir können die russischen Maxims gut gebrauchen. Vor allem, wenn wir auch genug Munition finden.“

Um zwölf kamen die Essenholer. Sie brachten die neuesten Nachrichten mit. Die Sowjets waren mit starken Panzerverbänden von Osten angetreten. Aber der Großteil der Panzer war im Schlamm steckengeblieben. Auch am Ostrand des Schlauches hatten die dünnen deutschen Linien gehalten.

Während sich die Essenholer die Stiefel auszogen und die eingedrungene Schlammbrühe auslauten ließen, begannen die Männer im Stützpunkt zu essen.

Nachdem Juschkat sein Kochgeschirr geleert hatte, steckte er sich eine „Aktive“ an. Ob die Kameraden auf der Insel noch lebten? Vielleicht wollten die Russen sie in der Nacht zur Vernehmung zurückbringen? Jetzt, durch das deutsche Störfeuer, würden sie sich nicht wagen. Wenn er also bereits nach Einbruch der Abenddämmerung mit einem kleinen Stoßtrupp losging, konnten sie Glück haben.

„Warum so schweigsam, Franz?“ Obergefreiter Pietsch vom Zugtrupp war der Frager.

„Weißt du, Helmut, ich denke an die Kameraden auf der Insel. Wir sollten sie dort heraushauen.“

„Und wie willst du das machen?“

„Wir gehen einfach hinüber.“

„Und wie sollen wir unbemerkt herankommen?“

„Wir umgehen auf unserem Wechsel die Insel und kommen von Westen.“

„Ich bin dabei, Franz.“

Der lange Paul hatte sein Kochgeschirr ebenfalls geleert. Er deutete grinsend auf Mertens, der den einen Essenbehälter auskratzte.

„Seht euch mal den Vielfraß an. Ich möchte nur wissen, wo der Hänfling das Zeug alles läßt.“

„Wir wollen heute abend durch den Sumpf, Paul.“

„Das brauchst du mir nicht erst zu erzählen. Ich war lange genug mit Juschkat zusammen, um zu wissen, was die Glocke geschlagen hat.“

„Dann will ich mal zum Bataillon gehen. Kommst du mit, Paul? Wir könnten auch nach der Post sehen.“

„Ist vorhin beim Bataillon angekommen“, warf einer der Essenträger ein.

„Prima! Bis gleich, also! Laßt euch in der Zwischenzeit nicht vom Iwan packen.“

Sie verließen die Stellung durch den knietief mit Wasser gefüllten Graben, der achtzig Meter weiter rückwärts in einem Sumpfdickicht endete. Von hier aus begann der Knüppeldamm zum Bataillons-Gefechtsstand in einer russischen Kate.

Am Knüppeldamm flogen wieder die Raketengeschosse der Sowjets über ihre Köpfe hinweg. Der Wald vor ihnen, der schon zerfetzt genug aussah, wurde abermals ausgelichtet, als die Geschosse in brüllenden Schlägen platzten und Äste und Büsche durch das Gelände wirbelten. „Los, ehe die nächste Lage dort einhaut.“

Sie begannen zu laufen. Die glitschigen Stämmchen wippten unter den Stiefeln. Paul rutschte einmal aus, segelte ein paar Meter über die Knüppel hinweg und hielt sich mit knapper Not am Rande fest. Fluchend rappelte er sich wieder hoch, und als sie den Hochwald erreichten, ging hinter ihnen die nächste Lage nieder.

„Genau eine Minute Zeitabstand. Man könnte die Uhr danach stellen.“

„Geh du zur Poststelle voraus, ich komme sofort nach, wenn ich beim Bataillon fertig bin.“

„In Ordnung. Aber versprich dem Major nicht zuviel. Den ganzen

Kessel können wir heute nacht nicht ausräumen, Franz!“

„Hau j a ab!“ drohte der Feldwebel dem ewigen Ober gefreiten.

Minuten später stand Juschkat dem Bataillonskommandeur gegenüber und trug ihm seinen Plan vor. Nachdem er geendet hatte, trat der Major an die Karte, die an der Stirnseite der Kate hing.

„Das ist der See und der Bunker darauf. Wenn die Sowjets - und daran ist nicht zu zweifeln - auf der Insel bleiben, müßten Sie vom Westufer aus angreifen und sehr fix sein. Aber am Westufer werden sich wahrscheinlich auch Russen befinden, die hinüberwollen.“

„Ich weiß einen Weg durch den See. Er führt durch die Buschinseln und das Röhricht von Nordwesten zur Insel. Dort lag bis vor vierzehn Tagen ein Knüppeldamm. Er muß sich noch dort befinden, Herr Major.“

„Also, meineten! Stoßtrupp mit fünf Mann. Bunker ausräuchern, verminen und, wenn möglich, mit den gefangenen Kameraden zurückkommen. - Noch eines, Juschkat: Morgen will der neue Divisionskommandeur die HKL inspizieren. Ich stelle Sie als Begleitung ab. Er will nämlich allein kommen, Sie verstehen: Ohne Förmlichkeiten.“

„Wann soll ich hier sein?“

„Kommen Sie gegen acht, das wird genügen.“

Mit der Post gingen sie eine Stunde später wieder zu ihrem Stützpunkt zurück. Noch immer versuchten die Sowjets, im Osten mit Panzern anzugreifen, einen Durchbruch zu erzwingen und ihren eigenen Ausschlupfweg zu verbreitern.

Die Post war schnell verteilt. Nachdem alle ihre Briefe gelesen hatten, räusperte sich Juschkat.

„Stoßtrupp, Kameraden. Ich brauche fünf Mann.“

Mertens, Pietsch, Bichlap und Ochtrup standen schon neben ihm, bevor er ausgesprochen hatte. Als Bielitz hinzukam, drängte der lange Paul ihn weg.

Bei Einbruch der Dämmerung gingen sie los. Sie verließen die HKL bei der dichten Buschgruppe, die in der wassergefüllten Senke die beste Möglichkeit des Vorankommens bot.

Drei mit Weidenästen untereinander verbundene Fichtenstämme von Schenkelstärke bildeten über den Bachlauf eine Brücke. Als Juschkat in der Mitte darauf war, wippten die Stämme bis zur Oberfläche des blasigen Sumpfwassers herunter. Er hob warnend den Arm, und der lange Paul wartete, bis der Feldwebel drüben war, ehe er nachfolgte.

Sie drangen in das Gestrüpp ein, das zu beiden Seiten aus den Knüppeln des Dammes herausragte. Büsche standen im Wasser und gaben Schutz. Bis zu den Knien sackte der Feldwebel einmal ein. Er zog sich an einem Gesträuch wieder aus dem Sumpfloch heraus und ging auf festerem

Grund weiter. Für die 200 Meter bis zu den Nordausläufern des Sees brauchten sie eine halbe Stunde.

Plötzlich blieb Juschkat stehen und duckte sich tiefer herunter. Die Männer hinter ihm verschmolzen mit dem Gestrüpp zu unförmigen Schatten. Vor ihnen hantierten Russen mit den charakteristischen Fellmützen an einem seltsamen Gestell. Dann richteten sie das Rohr auf und befestigten es. In einer langen Schlange kamen Träger durch den Sumpf. Sie trugen zwischen sich längliche Kisten. Ihre Waffen hatten sie umgehängt.

„Seht euch das an! Eine neue Werferstellung. Mindestens 15 Zentimeter.“

„Los! Mertens nimmt den rechten Werfer und die Bedienung. Ochtrop den danebenstehenden. Bichlap und Pietsch die weiter rückwärts herausgestaffelten. - Fertig - Feuer!“

Die Maschinenpistolen hämmerten. Paul, der als „Reserve“ bereitlag, richtete sich halb auf und schleuderte Handgranaten.

Die Träger, die die Kisten mit der Munition geschleppt hatten, ließen die Kisten fallen und hasteten in langen Sätzen durch den Sumpf zurück.

„Hinterher, schneller!“

Sie wühlten sich durch das Gestrüpp. Zweige peitschten ihre Gesichter. Juschkat hielt die Spitze. Er lief, setzte über Wasser-Rinnsale hinweg und schoß auf die zurückrennenden Gegner. Als er halbbrechts den Bunker aus dem Inselgestrüpp aufragen sah, stellte er das Feuer ein. „Hierher!“

Sie gingen weiter. Es stank nach Verwesung. Aus dem Inselbunker schoß ein sMG in die Richtung der Werfer. Die Salven lagen weitab. Dann erreichten sie das Seeufer. Bis an die Brust im Wasser gingen sie schrittweise vor. Die Waffen hielten sie in Augenhöhe.

Geplätscher beim Westufer zeigte ihnen, daß in dem Ufergebüsch, wo sich ein schmaler Steg befand, Russen saßen. Juschkat erkannte das Schlauchboot, das zur Insel hinübergepullt wurde. Es saßen acht Rotarmisten darin. „Jetzt durch!“

Hintereinander stapften sie durch das Röhricht und das Schilf. Die Zweige raschelten, aber diese Geräusche wurden durch die eben auf der Insel ankommenden Russen übertönt, die mit ihrem Nachschub durch das Dickicht brachen. Den Rest an Lärm besorgten die Salven, die immer wieder aus dem Kessel in den deutschen Schlauch flogen und dort die Erde aufwühlten.

Einmal erreichte der Stoßtrupp eine Stelle, an der den Männern das Wasser bis zum Kinn reichte. Juschkat unterdrückte einen Fluch. Das Wasser stank, und der Schlamm legte sich wie Fesseln um ihre einsackenden Stiefel.

Doch bald wurde das Wasser flacher, und schließlich waren sie bis auf etwa 30 Meter an die Insel herangekommen. Jetzt hatten sie nur noch den unbewachsenen flachen Streifen zu überwinden. Noch eben rechtzeitig erkannten sie einen Posten, der über den Trampelpfad von der Ostseite herankam. „Vorbeilassen!“ zischte Juschkat.

Aber damit hatte es sich, denn der Posten blieb hier stehen und zündete sich hinter einem Gebüsch eine Zigarette an.

„Verdammt! Der rührt sich nicht von der Stelle. Und ich möchte wetten, daß die Iwans gleich die Gefangenen mit dem Boot zurückbringen.“

„Ich gehe vor und schnappe ihn!“

Pietsch gab Paul seine Waffe und verschwand bis zu den Nasenlöchern im Wasser. Er war sofort verschwunden.

Die Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten. Der Posten schien eingewurzelt zu sein. Auf einmal brach er nach vorn in die Knie. Es knackte und rauschte in den Büschen. Dann erhob sich Pietsch halb aus dem Dickicht und winkte, um sofort wieder zu verschwinden. „Los, jetzt 'rüber!“ Juschkat erreichte das Ufer. Pietsch hatte sich mit der MPi des russischen Postens bewaffnet und sich auch dessen Fellmütze über die Ohren gezogen.

Sie gingen nun ohne Rücksicht auf Geräusche weiter. Im Bunker brüllten ein paar Russen herum. Andere kamen bepackt heraus, und ihnen folgten fünf oder sechs Männer, bei deren Anblick es in Juschkat heiß aufwallte.

Unzweifelhaft waren das ihre Kameraden. Die Uniform war auch in der Dunkelheit unverkennbar.

„Wir beide zum Bunker. Die anderen nehmen die zum Ufer gehenden Russen. - Los!“

Sie sprangen gleichzeitig auf und schossen im Vorrennen.

„Hinwerfen, Kameraden!“ schrie der lange Paul.

Als erster erreichte Juschkat den Bunkereingang, der sperrangelweit geöffnet war. Er feuerte auf einen blindlings ins Freie schießenden Russen. Paul schleuderte eine Handgranate in den Bunker hinein, und mit einem letzten Feuerschlag bei den Bewachern der deutschen Gefangenen war der nächtliche Handstreich auch schon beendet.

„Hierher!“ riefen Ochtrop und Mertens den Gefangenen zu. Die Männer kamen angekeucht. Fast alle waren verwundet.

„Hier, nehmt das!“

Sie erhielten die Waffen der Russen. Aus dem Bunker kamen rußgeschwärzte Gestalten mit erhobenen Armen heraus und gaben sich gefangen.

„Die nehmen wir mit! Ihr geht an der Spitze! Halt! Mertens führt an. Denselben Weg wieder zurück. Wir müssen die Werfer noch sprengen.“

Schon wandten sie sich zum Gehen, als plötzlich einer der befreiten Kameraden wie angewurzelt stehenblieb.

„Was ist? Geh weiter, wir müssen schnell weg hier. Die Russen werden gleich aus dem Häuschen sein.“

„Beerwald ist noch im Bunker!“

„Los, weiter, schnell! Paul, du kommst mit!“

Sie rannten zum Bunker zurück. Als Juschkat eintrat, peitschte ein Feuerstoß aus einem Winkel heraus, und die Kugeln rissen ihm fast den Stahlhelm vom Kopf. Er schoß im Fallen, und der verwundete Russe, der zurückgeblieben war, sackte getroffen zu Boden.

Sie fanden den schwer verwundeten Kameraden mit weit aufgerissenen, fieberglänzenden Augen.

„Nehmt mich mit, Kameraden, laßt mich nicht hier verrecken.“

„Die beiden Zeltplanen, Paul!“

Sie rissen die Zeltplanen von den Betten herunter und knüpften sie zusammen.

„Beiß die Zähne zusammen, Kamerad!“

Sie wälzten ihn auf die Zeltplane und griffen zu beiden Seiten fest zu. Als sie den Bunker verließen, sahen und hörten sie die feuerschwänzigen Raketengeschosse aus dem Kessel herüberheulen. Sie mußten genau bei der Insel niedergehen. Sie ließen die Zeltplane in einen Graben herunter und warfen sich zu Boden.

Der Feuersturm schmetterte in den Sumpf am Westrand des Sees und auch mitten in das Wasser. Wie ein Orkan tobte der Luftdruck über sie hinweg. Ausgerissene Birkenstämmchen prasselten auf das Wasser herunter. Dann trat wieder Stille ein.

Danach stapften sie hinter den Kameraden her, die sich während der Einschläge unter Wasser geduckt hatten und nun dem Ufer entgegenhasteten. Juschkat mußte die Zeltplane bis in Brusthöhe halten. Bereits nach wenigen Metern wurde die Last schwerer und schwerer.

„Auf die Schulter, Franz! Auf die Schulter!“ sagte Paul.

Sie wuchteten sich den stöhnenden Kameraden auf die Schulter, und als sie die Stelle erreichten, wo die tiefe Mulde begann, griff Paul nach dem Kopf des Kameraden und hielt ihn über Wasser.

Vor ihnen erreichten die anderen das Ufer. Sie durchquerten die Mulde und schafften es ebenfalls, bevor die Sowjets sie erkannten und das Feuer eröffneten.

In dem nun beginnenden nächtlichen Nahkampf gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Gegner gelang es Juschkat, zwei Werferbedienungen auszuschalten und eine Feindgruppe aufzuhalten, die als Verstärkung durch den Sumpf kam.

Nach der Vernichtung der beiden übrigen Werfer durch vorgefundene Sprengmittel befahl er, daß Paul und Ochtrop mit dem Schwerverwundeten und den befreiten Kameraden zurückgingen, während die übrigen den Rückzug deckten.

Bichlap hatte das MG übernommen. Sie hielten die nachdrückenden Russen auf, und als sie im Buschland der Senke untertauchten, kamen die verfolgenden Rotarmisten in das Feuer der Stützpunkt-MG hinein und wurden durch schnelle Feuerstöße und Werfersalven aufgehalten.

Juschkat atmete erst auf, als der Stoßtrupp, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, in Sicherheit war. Der Schwerverwundete wurde versorgt und mit den befreiten Kameraden zum Troß zurückgeschickt.

Wieder einmal hatte Juschkat einen Stoßtrupp mit Glück und Erfahrung zu einem guten Ende geführt.

„Feldwebel Juschkat wie befohlen zur Stelle, Herr Major.“

„Es wurde Zeit, Juschkat, der Herr General muß jeden Augenblick hier sein.“

Die Tür zum Gefechtsstand öffnete sich, und der Spähposten kam hereingestürzt.

„Herr Major, der Herr General!“

„Kommen Sie, Juschkat!“

Sie gingen ins Freie, und das im Raum nur dumpfe Dröhnen der Artillerie und die knallenden Abschüsse der Panzerkanonen im Osten wurde lauter. Auf einem Kettenkrad kam Generalmajor Ernst-Anton von Krosigk angebraust. In seinem Kradmantel sah er aus wie ein Feldwebel oder Leutnant.

Der General hatte erst vor wenigen Wochen den Befehl über die Division übernommen. Generalleutnant Philipp Kleffel, der die Division geführt hatte, war als Korpskommandeur eingesetzt worden.

„Keine Meldung!“ wehrte der Divisionskommandeur ab, als der Major melden wollte.

Das zweite Kettenkrad hielt dicht hinter dem ersten. Der Ordonnanzoffizier und ein Melder gesellten sich zum General.

„Also, Herr Ziegler, haben Sie an einen ‚Bärenführer‘ gedacht?“

„Dies ist Feldwebel Juschkat, Herr General. Ich sprach ja schon von seinen Stoßtrupps.“

„Aha! Tag, Juschkat! Na, dann führen Sie mal. Bringen Sie uns nur nicht in die Bredouille, verstanden?“

„Jawohl, Herr General!“ Juschkat grinste, als er die blitzenden Stiefel und die sauberen Hosen der Herren sah.

„Zuerst zur Ersten und von dort den ganzen Abschnitt bis zum anschließenden II. Bataillon, Juschkat.“

Sie gingen los. Nach einigen hundert Metern über den Knüppeldamm erreichten sie den Kompaniegefechtsstand. Der Kompaniechef meldete. Weiter ging der Weg zu den Bunkern der Ersten. Ab und zu wimmerten Granaten über ihre Köpfe hinweg. Sie erreichten Juschkats eigenen Bunker. Der Ordonnanzoffizier verteilte Drops und Zigaretten. Dann

ging es weiter. „Hier etwas ducken, Herr General. Der Iwan sieht diese fünfzig Meter ein. Darum die Stahlsichtblenden.“

„Gut, Juschkat. Machen Sie nur weiter!“

Der Feldwebel bückte sich und rannte los. Er hörte das Keuchen der Offiziere. Einmal schien einer den Rücken zu hoch zu heben, denn aus dem Sumpfwald knallte ein Schuß. Die Kugel zischte über die Sichtblende hinweg und schlug dann in eine verkrüppelte Fichte ein.

Der Boden senkte sich etwas tiefer, und damit tauchten sie hinter dem Sumpfgebüsch unter. Ein schmaler Knüppeldamm führte zum nächsten größeren Bunker.

Sie wollten ihn eben betreten, als die sowjetischen „Katjuschas“ (Raketengeschütze - „Stalinorgeln“) abermals loslegten. Die Granaten schienen von der Generalität magisch angezogen zu werden, denn sie heulten genau auf ihren Standort zu.

„Deckung, Herr General!“ warnte Juschkat, als es auch schon auf sie herniederrauschte. Mit einem langen Satz warf sich Juschkat nach vorn, um dem Divisionskommandeur Platz zu machen.

Hinter sich hörte er es links und rechts im Sumpf platschen. Gleichzeitig damit schlugen rechter Hand die Geschosse in den Grund und überschütteten alles mit einer dicken stinkenden Brühe.

Als das Getöse verebbt war und Juschkat wieder hören konnte, vernahm er Flüche, wie sie der rüdeste Stallknecht nicht besser hätte formulieren können. Sie kamen jedoch aus gräflichem Munde, und der Ordonnanzoffizier, der sich ebenfalls in den Sumpf geschmissen hatte, fluchte etwas gemäßigter mit. Nur der Melder hatte sich wie Juschkat auf den Knüppeldamm geworfen.

Gemeinsam mit dem Melder zog Juschkat den Divisionskommandeur aus der schmatzenden Brühe. Dann kam der Ordonnanzoffizier an die Reihe. Grinsend machten sich die beiden Landser an die Arbeit, die Generalsuniform mit dem Seitengewehr abzukratzen.

„Stinke wie 'ne Wildsau!“ stellte der General abschließend fest, und als der Melder offen gluckste, wandte er sich abrupt zu den beiden Männern um. „Ihr findet das wohl fein, was? Wenn ihr auch nur ein Wort darüber verlauten laßt, wandert ihr rückwirkend bis zur Steinzeit in den Bau, verstanden?“

Es war Juschkat unmöglich, ernst zu bleiben. Und wenn man ihn wirklich einsperrte, das hier war doch zu komisch! Er grinste mehr und mehr, bis er sich nicht länger beherrschen konnte und lauthals losbrüllte. Dabei geriet er in Gefahr, vom Knüppeldamm herunterzufallen.

Nun, es gelang ihm, den General anzustecken, und nach diesem befreienden Gelächter war wieder alles in Ordnung.

Die Inspektion wurde zu Ende durchgeführt, und erst dann konnte der General zum Divisionsgefechtsstand zurückfahren und die Uniform wechseln.

Noch Tage nachher überkam Juschkat das Grinsen, so daß die Kameraden im Bunker ihn verstohlen von der Seite ansahen und sich an die Stirn griffen. Juschkat sagte ihnen jedoch nicht, warum er so aufgekratzt war.

\*

Der Kampf um den Schlauch näherte sich seinem dramatischen Höhepunkt. Immer wieder versuchten die Sowjets, ihn zu zerschlagen.

Ständig mußten in schnellen, entschlossenen Gegenstößen die von den Russen eroberten Sumpfstücke zurückgewonnen werden.

Immer wieder pirschte sich Franz Juschkat mit einigen wenigen Getreuen durch den Sumpfwald. Der Stockausschlag auf den Knüppeldämmen war inzwischen schon mannshoch gewachsen. Die Mückenplage hatte Ausmaße angenommen, die jeder Beschreibung spotteten. Aßen die Männer ein Butterbrot, dann konnten sie gewiß sein, daß sie mindestens bei jedem Bissen ein halbes Dutzend Mücken mitverspeisten.

Die „Grüne Hölle“! So nannten die Landser im Sumpf dieses Stück Land. Moskitonetze und Mückenschleier konnten die Soldaten auch nicht retten. Stinkender Schlamm brütete Miriaden von Krankheitskeimen aus. Der Sumpf dampfte Ende Mai 1942 böse in der glühenden Sonne. In dichten Schwärmen, die aussahen wie graue Rauchwolken, tanzten die Moskitos über dem Sumpf.

Jeder Tag forderte seine Opfer. Einmal waren es russische Granaten oder Scharfschützenkugeln, dann aber auch die Malaria und das Sumpffieber. Gelbsucht und Fußpilz kamen hinzu.

Apathisch lagen die Landser in den Bunkern und unter freiem Himmel. Die OT (Organisation Todt) hatte zwar Knüppeldämme angelegt, und ein ganzes Wegenetz durchzog den Sumpf, aber die Männer in der vordersten Linie kannten keine solchen Dämme. Sie lagen mitten im Moor.

Immer wieder versuchten die Sowjets, mit dem Mut der Verzweiflung durchzubrechen. Aber bereits am 13. Mai waren die seit dem 29. April angreifenden sowjetischen Verbände wieder eingekesselt und zurückgeworfen worden. Der Wolchowkessel war abermals geschlossen. Nun befahl die oberste sowjetische Führung die Räumung des Kessels mit allen Mitteln.

Zuerst waren es die Versorgungstruppen, die durch die Erikaschneise zu entkommen versuchten.

Um diesen Bewegungen einen Riegel vorzuschieben, befahl das AOK (Armeeoberkommando) 18 den Gegenangriff. Dadurch sollten möglichst viele Feinde im Kessel gefangen genommen werden.

Am 22. Mai begannen die Kämpfe, um den Kessel weiter zusammenzudrücken. Von Norden trat die 20. ID (mot.) gemeinsam mit den Resten der 1. ID nach Süden an, während zur gleichen Zeit von Süden her die 58. ID nach Norden vorstieß. Ziel war die Erikaschneise. Die Öffnung des Kessels mußte verhindert werden.

Franz Juschkat führte mit seinem Zug die Stoßgruppe des Regiments an. Er wußte, daß links und rechts neben ihm die Kameraden vorgingen. Auf einer Breite von zweitausend Metern brachen sie mitten durch den Sumpf nach Süden vor. Sie waren kaum hundert Meter vorgedrungen, als die ersten Russen auftauchten.

Ein T 34 und ein T 26 rollten genau auf sie zu, und diesen beiden Panzern folgte Infanterie in Bataillonsstärke.

Die Männer des ersten Zuges, die sich mit Birkengrün getarnt hatten, ließen die beiden Panzer über ihre Linie hinwegrollen. Sie eröffneten das Feuer auf die nachfolgenden sowjetischen Schützen erst, als diese völlig ungedeckt waren.

„Geballte Ladung!“ rief Juschkat leise und reckte den Arm nach rückwärts. Er spürte den Stiel der mittleren Handgranate, der ihm in die Faust geschoben wurde, als der T 26 keine zwanzig Meter neben ihm hielt und aus Kanone und MG feuerte.

Der Feldweibel rannte los. Er sah aufspritzendes Mündungsfeuer und spürte die Kugeln zischend an sich vorbeifliegen. Im gellenden Inferno der Schüsse und dem Dröhnen des im Leerlauf arbeitenden Panzermotors erreichte er den T 26 und drückte das Handgranatenbündel auf das Heck.

Dann raste er ein paar Meter zur Seite und ließ sich ins Gebüsch fallen. Hier landete er genau auf einem Russen, der eben schießen wollte. Ein Schlag mit dem MPi-Lauf ließ den Gegner zurücksacken. Der donnernde Knall der Explosion brüllte Juschkat in die Ohren. Dann krachte es weiter rechts noch einmal und noch lauter als bei ihm, und auch der T 34 war außer Gefecht gesetzt worden.

Hauptmann Beinke tauchte beim ersten Zug auf.

„Weiter vorgehen, Juschkat! Wir dürfen uns nicht aufhalten lassen, auch wenn die Nachbarn liegenbleiben sollten.“

Sie drangen noch tiefer in den Sumpfwald ein. Ab und zu versackten sie im Schlamm. Dann wieder erreichten sie höherliegende Waldstücke und konnten schneller vorwärtskommen.

Baumschützen feuerten aus ihren luftigen Sitzen, und mancher Kamerad blieb tödlich getroffen liegen. Einmal stellte sich ihnen eine russische Stoßgruppe entgegen. Die Sowjets hatten vier MG und hielten die Kompanie so lange auf, bis Juschkat sie mit einigen Männern umgangen und vom Rücken her außer Gefecht gesetzt hatte.

Wieder kam Bewegung in den Vorstoß. Schon vernahmen sie das Geknatter der deutschen MG aus Süden. Sie hielten genau darauf zu. Ein alter russischer Knüppeldamm mit starkem Stockausschlag gab ihnen Deckung, als sie die Feldbahn überqueren wollten. In diesem Augenblick kam ein Panzerzug aus dem Kessel.

„Sprengen!“

Sie jagten die Geleise mit vier Tellerminen in die Luft, noch ehe der Zug herangekommen war. Die abspringenden Russen versuchten nun, zu Fuß nach Osten durchzubrechen.

„Nicht in einen Kampf einlassen. Sollen sie laufen. Wir müssen den Kessel für die Hauptmacht dichthalten!“

Noch einmal blieben sie liegen, als im Zentrum eines Urwaldes von unvorstellbarer Dichte russische MG zu tackern begannen und den Angriffsraum abstreuten. Wieder einmal ging Feldweibel Juschkat vor und kämpfte im Verein mit seinem Zugtrupp die MG-Stellungen nieder.



Eine halbe Stunde später eilten ihnen Russen entgegen, die offensichtlich in schneller Flucht nach rückwärts begriffen waren, denn sie hatten fast keine Waffen mehr. Als sie von dem MG-Feuer der Nordgruppe empfangen wurden, gaben sie auf. Ihre Hände flogen in die Höhe.

Dicht hinter ihnen brachen deutsche Soldaten aus dem Sumpf. Auch sie trugen an ihren Helmen grüne Zweige.

„Nicht schießen. Wir sind von der Nordgruppe!“ dröhnte die Baßstimme des langen Paul durch den Nachmittagsdunst.

Das Feuer wurde eingestellt, und mitten auf der Schneise trafen sie zusammen. Der Mann, der Franz Juschkat die Hand reichte, war Oberfeldwebel Anton Hermann vom III. Bataillon des Panzergrenadierregiments 158 der 58. Infanteriedivision.

„Mensch, bin ich froh, euch zu sehen!“ keuchte der Oberfeldwebel erschöpft und nahm seinen Stahlhelm ab, unter dem ein weißgrauer Verband leuchtete.

„Und wir erst, Kamerad. Wir haben also den Kessel dicht gemacht.“

„Dicht ist er jetzt schon, aber ob er dicht bleibt?“

„Das werden wir sehen!“

Der Kessel blieb dicht. Auch wenn die Sowjets mit einer unglaublichen Zähigkeit vom 2. Juni an versuchten, diesen schmalen deutschen Gürtel von zwei Kilometer Breite zu durchstoßen und den Weg in die Freiheit zu finden.

Hier an der Erikaschneise kämpfte Juschkat, der schon das Fieber in seinen Adern spürte, allnächtlich gegen die in starken Gruppen zum Durchbruch ansetzenden Sowjets.

Es war ein ständiger Nahkampf. Immer in der Gewißheit, daß die nächste Kugel ihn selber treffen konnte; immer in tödlicher Gefahr. Bis zu acht russische Regimenter versuchten im Abschnitt der 1. ID den Durchbruch. Starke Artillerie- und Werferunterstützung ließ immer wieder einige Gruppen bis auf Durchbruchsentfernung herankommen.

Nur schwache Kräfte sickerten gelegentlich durch diese stählernen Sperriegel.

Am 10. Juni erhielt Franz Juschkat aus der Hand seines Bataillonskommandeurs die Nahkampfspange in Silber und das silberne Verwundetenabzeichen.

Vom Fieber geschüttelt, wies er noch einen russischen Durchbruchversuch ab, ehe auch er aus dem Kesselrand und aus der Todeszone herausgebracht und in ein Feldlazarett gefahren wurde.

Durch die Fieberträume der nächsten Tage sah er immer wieder die Gesichter der Kameraden, die ihn in den Sanka getragen hatten. Er sah den wuchtigen Ostpreußenschädel des langen Paul, Mertens' dunkle Augen blickten ihn an, Bichlups schwere Hand lag auf seiner fieberheißen Wange.

Nach seiner Genesung erhielt er Heimaturlaub. Doch ehe er ihn antreten konnte, kam das Telegramm, das ihn wieder an die Ostfront zurückrief.

Mitte September traf er bei seiner Division ein. Sie hatte bis zuletzt am Schlauch gekämpft und nur noch in Regimentsstärke den Schlund der „Grünen Hölle“ verlassen können.

Nach dem verlustreichen Einsatz am Wolchow hatte die Division während der ersten Ladogasee-Schlacht, die bis zum 2. Oktober andauerte, im Verband des I. AK zusammen mit der 61. ID bei Grusino gekämpft. Ende September war sie zur Auffrischung nach Tschudowo herausgezogen worden. Als Feldwebel Juschkat dort eintraf, bereitete sie sich bereits zum nächsten Einsatz vor.

\*

„Gut, daß Sie wieder bei uns sind, Juschkat. Ich habe eine prima Sache für Sie,“

Mit diesen Worten empfing Major Ziegler den Feldwebel, der eben zum Bataillonsgefechtsstand gebracht worden war.

„Etwas Besonderes, Herr Major?“

„Wir ziehen morgen früh über den Wolchow vor und lösen die Sachsen im Stützpunkt Kloster Swanka ab.“

„Dann wird es wieder heiß hergehen, Herr Major.“

„Bestimmt! Die Russen bereiten die zweite Ladogasee-Schlacht vor. - Also, hören Sie mal her: Das Regiment hat Befehl erhalten, eine Stoßreserve in Stärke von zwei Zügen zu bilden. Und zwar einen schweren Zug und einen Infanteriezug. Leutnant Koop wird den schweren Zug führen. Für den Infanteriezug habe ich Sie in Vorschlag gebracht, weil ich weiß, daß Sie die größte Erfahrung haben, Juschkat.“

„Danke, Herr Major“, erwiderte der Feldwebel trocken.

„Sie können sich die Männer aus Ihrem Zug holen, Juschkat. Höchststärke fünfundzwanzig Mann.“

Juschkat fuhr zur Kompanie, die in einem kleinen Dorf lag, und meldete sich bei Hauptmann Beinke. Dann ging er zu der Kate hinüber, in der er seine Kameraden vom Zugtrupp wußte. Er stieß die Hüttenür auf und erreichte über einen dunklen Flur den großen Wohnraum, dessen Kachelofen auf Hochtouren gebracht war.

„Guten Abend allerseits!“ grüßte er.

Sprachlos vor Staunen ließ der lange Paul seinen Rasierpinsel fallen. Dann aber erreichte er den Kameraden mit zwei Sätzen und schüttelte ihn hin und her. Binnen weniger Minuten kamen auch die anderen Männer aus den Nachbarkaten herüber.

König war Unteroffizier geworden. Ochtrop und Bichlap, die gleich ihm aus Insterburg stammten, schwärmten schon von dem bevorstehenden Urlaub. Aber es hatte den Anschein, als würde es damit nichts.

Nachdem sich der Begrüßungswirbel gelegt hatte, rückte Juschkat mit seinem Vorschlag heraus. Der gesamte Zug meldete sich als Stoßreserve.

„Wenn das man gutgeht“, zweifelte Paul, als er sah, daß fast das gesamte Unteroffizierskorps hinter Juschkat stand.

„Kommt Zeit, kommt Rat, Paul, das solltest du doch wissen.“

Am 2. Oktober 1942 ging die 1. ID über den Wolchow und bezog die stützpunktartige Linie entlang dem überfluteten Fluß, mit Zentrum und Divisionsgefechtsstand in dem Kloster.

Der Stoßzug Juschkat lag in Reserve. Um sich zu orientieren und in den Stunden drohender Gefahr auch zu wissen, wie die Gegend beschaffen war, in die der Zug gerufen werden konnte, ging Juschkat mit einigen Kameraden Erkundungsspähtrupps. Als das Wetter sich änderte, die weiten Überschwemmungsgebiete zufroren und sich solcherart spiegelnde Eisflächen bildeten, baute der aus Memel stammende Melder Jagst einen Eisschlitten.

Von nun an rauschte Juschkat mit seiner „fliegenden Patrouille“ im Achtzigkilometertempo von Stützpunkt zu Stützpunkt.

„Ihr habt es gut. Wärmt euch die Hintern in der Nacht und fahrt am Tag spazieren“, wurde ihnen mehr als einmal vorgeworfen. Aber Juschkat ließ sich nicht beirren. Er schien zu ahnen, daß auch seine Zeit hier kommen würde.

Mit Leutnant Koop, den sie wegen seiner Jugend „Bubi“ nannten, ging es immer wieder zur Erkundung nach vorn. Oftmals bis weit hinter die russischen Linien. Immer durch den dichten, verschneiten Wald.

Von den Stützpunktfahrten brachten sie stets für die Kameraden eine Menge Fische mit, die sie aus Eislöchern, die mit Stroh ausgestopft waren, zutage förderten.

Aber der Zug bekam schon Langeweile, und um nicht einzurosten, holte sich Juschkat die Erlaubnis zu einem nächtlichen Vorstoß auf die Porzellanfabrik, die vierhundert Meter hinter der russischen HKL bei einem Lehmbruch lag.

In der Nacht zum 3. November 1942 traten acht Männer zum Stoßtrupp an. Es sollten einige Gefangene mitgebracht werden.

Entlang einem Nebenarm des Wolchow huschten die Männer bei mondlosem Himmel nach Osten. Wie Besen standen die im Wasser eingefrorenen Birken auf der welligen Fläche. Franz Juschkat führte. Der krummbeinige Ochtrop, der in wenigen Wochen zwanzig wurde, folgte dichtauf. Unteroffizier König war erstmals mit von der Partie. Bichlap, Groß und Palke machten den Schluß.

Groß zog den flachen Schlitten, dessen Kufen leise durch den Schnee rauschten. Von Osten flogen Granaten über ihre Köpfe hinweg, um weit hinten beim Divisionsstab im Dorf zu krepieren und die Gegend um das Kloster in eine Trichterlandschaft zu verwandeln.

Zum erstenmal hatten die Männer eigene Wintersachen erhalten. Sie paßten sich der weißverschneiten Landschaft an. Juschkat suchte den besten Weg. Immer Ausguck nach eventuell vorprellenden russischen Stoß- und Spähtrupps haltend, arbeiteten sie sich Meter um Meter durch das Niemandsland vor.

Eine schmale Waldbürste mit mannshohem Farnkraut nahm sie auf. Sie schlichen lautlos weiter, bis sie am Waldrand die Lehmkuhle vor sich liegen sahen und am jenseitigen Rand die Fabrik.

„Wir schlagen einen Haken nach links, dann müssen wir bis an den Zaun kommen.“

Die letzten Meter legten sie kriechend zurück. Die Drahtschere wurde vorgereicht. Juschkat knipste den Stacheldraht durch und schuf so einen Durchschlupf.

„Bichlap bleibt hier als Sicherer und hält uns den Rückweg frei.“

Entlang der Seitenfront eines niedrigen Schuppens erreichten sie den ersten Brennofen und gleich dahinter das Lagergebäude.

Die Tür ließ sich aufdrücken. Der langgestreckte Raum lag im Dunkel der Nacht vor ihnen. Nur allmählich gewöhnten sich die Augen an das Dämmerlicht.

„Hier, Franz, prima Teller!“ rief Ochtrop von einem der Regale.

„Den Sack her!“

Sie packten einen Schwung Teller ein. Einer fiel herunter und zerschepperte auf dem Betonfußboden.

Alles erstarrte zu völliger Regungslosigkeit. Rascheln war zu hören, das hin und her huschte. Juschkat hob die MPi. Dann aber erkannte er, daß es sich um Ratten handeln mußte.

Schon wollten sie weitermachen, als Schritte im Gang erklangen. Dicht neben der Tür verharrte Unteroffizier König in gespannter Wachsamkeit. Die Tür zum Nebenraum schwang zurück. Ein Russe, der offenbar geschlafen hatte, kam herein. Auf einem Teller hielt er eine daumendicke Kerze empor.

König sprang ihn an. Auch dieser Teller zerschlepperte am Boden. Groß sprang hinzu, und gemeinsam überwältigten sie den Russen.

„Shto eto?“ vernahm Juschkat eine Baßstimme aus dem Nebenraum. Er knurrte eine unverständliche Antwort, während König und Groß den gefangenen Rotarmisten schnell in den Schatten des Regals zogen.

Der zweite Russe kam herein. Auch er hatte es sich offensichtlich schon gemütlich gemacht. Er wurde ebenso wie der andere überwältigt.

„Wie viele seid ihr hier?“

„Wir sind die Funkstaffel. Nur vier.“

„Wo ist der Funkraum?“

Der Russe deutete nach oben.

„Ochtrop und Palke, mitkommen! Ihr anderen bleibt hier und bewacht die Russen. Sammelt mal schon zwei Dutzend Tassen und Untertassen und einiges andere ein.“

Juschkat ging durch den stickigen, überheizten Schlafraum der Russen. Er sah an den vier Pritschen, daß der Gefangene die Wahrheit gesagt hatte. Vorsichtig stiegen sie die Treppe hinauf, die zum Glück aus Beton war und somit nicht knarren konnte.

Unter einer Tür fiel ein Lichtstreifen nach draußen. Sie hörten das Zirpen eines eingehenden Funkspruches, und Juschkat hob die Hand, um die Kameraden zu veranlassen, diesen Spruch abzuwarten.

Dann herrschte Stille, bis das Tacken der Taste begann und schließlich die Stimmen der beiden Russen erklangen.

Auf den Zehenspitzen gingen sie bis zur Tür. Mit einem Ruck stieß Juschkat sie auf und sprang weit in den Raum. Palke und Ochtrop folgten ihm. Die völlig überraschten Funker trafen keine Anstalten, sich zur Wehr zu setzen. Sie hoben die Arme und ließen sich willig hinunterführen.

Juschkat schraubte einen Zehn-Minuten-Zeitzünder in die Sprengbüchse, die an seinem Koppel hing, und brachte sie an der Funkanlage an.

„So, nichts wie fort! In zehn Minuten fliegt das Ding hoch.“

Sie nahmen ihre Gefangenen mit. Während Juschkat und Ochtrop die Gefangenen bewachten, wuchteten sich König, Groß und Palke die Säcke mit dem Porzellan auf den Rücken.

Auf demselben Weg, den sie gekommen waren, verließen sie die Porzellanfabrik wieder. Bichlap schloß sich ihnen am Schluß als Sicherer nach rückwärts an. Als die zehn Minuten herum waren, hörten sie einen dumpfen Knall, und Sekunden später stiegen Flammen aus dem Dach der Fabrik empor.

„Jetzt aber nichts wie fort!“

Zwei Mann schoben den Schlitten, und in wilder Fahrt eilten sie zurück. Hinter ihnen wurde die Nacht vom Blitzen der Leuchtkugeln erhellt. Der flackernde Brand weitete sich aus. Russische Werfer begannen zu schießen. Dazwischen ratterten MG-Salven.

Unangefochten erreichten sie mit dem Porzellan und den Gefangenen den eigenen Stützpunkt, wo sie entsprechend empfangen wurden.

Seit diesem Tag aß der Sturmzug Juschkat von bestem russischen Porzellan.

Eine Nacht darauf versuchten die Sowjets, den Spieß umzudrehen. Sie schlichen sich völlig unbemerkt an. Erst als sie gegen die Stolperdrähte stießen und das Feuerwerk emporbrandete, wurden sie erkannt und zurückgejagt.

Am 11. November warteten die Männer des Sturmzuges auf die Feldküche. Kurz bevor der Wagen bei ihnen sein mußte, bepflasterten die Sowjets die Zufahrtstraße vom Kloster zum Stützpunkt mit Werfergranaten. Die Pferde gingen durch, und in wilder Fahrt rollte der Wagen am Stützpunkt vorbei feindwärts.

„Abspringen!“ schrien die Männer den beiden Fahrern nach.

Beide sprangen ab und kamen mit Prellungen davon. In der kommenden Nacht bedankten sich die Sowjets per Lautsprecher für das gute Essen, das ihnen herüberschickt worden sei. Nur eines hatten sie zu bemängeln - daß es etwas zu kalt gewesen wäre. Man möchte doch beim nächsten Mal etwas mehr Sorgfalt walten lassen.

Dies war einer der seltenen Fälle, wo auch der Russe eine Spur von Humor zeigte.

Einige Tage später wurde Feldwebel Juschkat in den Divisionsgefechtsstand befohlen.

Der Divisionskommandeur eröffnete ihm, daß er mit einem weiteren Mann seines Zuges in Urlaub fahren könne.

Juschkat verlegte sich aufs Handeln, und als er das Geschäftszimmer verließ, hatte er Urlaubsscheine für sich, Ochtrop, Bichlap und Unteroffizier König in der Tasche, die alle in der Nähe von Insterburg zu Hause waren.

Zum ersten Mal Urlaub seit Kriegsbeginn!

Unterwegs wurde der Zug von Partisanen aufgehalten. Wieder einmal mehr stürmte Juschkat mit seinen Kameraden hinter Partisanen her und jagte sie in die Wälder zurück.

Als er in Groß-Warkau ankam, wurde er von seinem Bruder Kurt in der Uniform der Panzersoldaten empfangen. Auch der Vater war zu Hause, und so war die Familie noch einmal glücklich zusammen und durfte gemeinsam das Weihnachtsfest feiern.

Dann aber hieß es wieder Abschied nehmen. Auf dem Bahnhof von Insterburg trafen sich die Kameraden. Ihre Rucksäcke waren prall voll mit Wurst und Schinken für die Kameraden.

Am 28. Dezember trafen sie wieder bei ihrem Zug ein. Die Division hatte in der Zwischenzeit verlegt. Sie stand nun südlich des Ladogasees, im Flaschenhals südostwärts Schlüsselburg. Hier führte das XXVI. AK und neben der 1. ID standen noch die 223., 227. und 170. ID in diesem Abschnitt im Einsatz. Die Sowjets rüsteten zur zweiten Ladogasee-Schlacht.

„Hört euch das an. Der Iwan hat was mit diesen Panzern vor!“ Die Ketten- und Motorengeräusche waren bis in die Reservestellung der Sturmzüge hinein deutlich zu hören.

Juschkat schnitt das letzte Schinkenstück auf und reichte die aufgespießten Scheiben weiter.

In der Nacht jagten sich die Alarmanmeldungen. Alle warteten sie auf das große Ereignis. Aber noch war es vorn in der HKL totenstill. Nur ab und zu schossen nervös gewordene Posten Leuchtkugeln. Hin und wieder zuckte ein Finger am Abzug zurück, und ein Feuerstoß jagte in die Nacht hinein.

„Ich sehe mal draußen nach dem Rechten. Ihr braucht euch nicht auszuziehen, Kumpels.“

Juschkat ging von einem Unterstand zum anderen. Die Männer waren ebenso nervös wie er.

„Wird es losgehen, Franz?“ fragte der Obergefreite Groß. „Sieht so aus. Haltet euch klar, damit wir schnell loswetzen können, wenn wir gebraucht werden.“

„Hier, steck dir 'ne Aktive in den Mund!“

Franz Juschkat rauchte die von Palke angebotene Zigarette und ging dann weiter.

Eine halbe Stunde später hatte er den letzten Außenposten erreicht. Über dem zerschossenen Wald stiegen Leuchtkugeln empor und erhellten die Finsternis. Langsam ging er zurück und legte sich angekleidet auf das Strohlager.

Er wurde erst wieder wach, als ihm Sand in den Mund rieselte. Seine erste Empfindung war, er befinde sich auf einem in stürmischer See schaukelnden Schiff, so wankte der Bunker. Dann sprang er auf die Füße.

„Das ist es, Kumpels. Der Iwan hat seine Schlacht eingeleitet.“ Die Kameraden, sonst immer zu einem Scherz aufgelegt, hockten stumm auf den Pritschen. Franz Juschkat ging hinaus.

Durch seinen Feldstecher beobachtete er die HKL. Sie war in eine dichte, hohe Rauchwand gehüllt, aus der Flammen emporstiegen. Blitze zuckten, vervielfältigten sich, bis es ohne Pause flackerte und flirrte. Die Divisionsartillerie schwieg immer noch. Nur die ganz schweren Koffer (Granaten) orgelten hoch am Himmel feindwärts.

Zwei Stunden trommelten alle sowjetischen Geschütze auf die deutsche HKL herunter, bevor diese gigantische Feuerwalze zurücksprang und näher und näher auf die Reservestellung zuwanderte.

Die deutsche Divisionsartillerie eröffnete nun das Feuer. Noch immer hatten die Sturmzüge keine Meldungen und Befehle erhalten. Die Spannung steigerte sich auch bei den Männern um Feldwebel Juschkat. Was ging dort vorn in der HKL vor? Waren die Russen durchgebrochen? Tauchten sie bald hier vor ihnen auf? „Herr Feldwebel, Meldung vom Regiment!“ Der Melder, der in den Bunker schlüpfte, reichte Juschkat eine Meldung. „Ochtrop, wir beide gehen zum Regiment.“

Sie verließen den Bunker und rannten durch das inzwischen bis zu ihnen herangekommene Feuer zum weiter rückwärts liegenden Regimentsgefechtsstand. Der Kommandeur war draußen bei der Truppe. Aber der Adjutant wußte Bescheid.

„Juschkat, Sie halten sich mit Ihrem Zug auf Abruf bereit. Hier sind ein paar Flaschen Schnaps. Es wäre zu schade, wenn die beim Bombardement kaputtgingen. Sammeln Sie Ihre Leute im Bunker und warten Sie auf weitere Befehle.“

Sie eilten wieder zurück. Ochtrop holte alle Männer in den geräumigen Kampfbunker.

Jetzt waren sie an der Reihe. Russische Granaten knallten in den gefrorenen Boden. Dreißig Minuten dröhnte und paukte es herunter, bevor das Feuer abermals weiter zurück und auf die Stellungen der Divisionsartillerie verlegt wurde.

Die Männer krochen aus dem Bunker heraus. Juschkat sah den achtzig Meter entfernt liegenden Kampfstand des ersten Zuges, der nur noch ein rauchender Trümmerhaufen war. Zwölf Mann waren in dem Unterstand gewesen. Unter ihnen auch Unteroffizier König. Keiner konnte lebend geborgen werden.

Von der HKL erklang nun Gefechtslärm. Panzerkanonen schossen, dazwischen brüllten Minenexplosionen.

„Fertigmachen! Bereithalten!“

Juschkat sah die angespannten Gesichter der jungen Kameraden. Jetzt kam es darauf an, sie mit ein paar Worten aufzumuntern und ihnen die Furcht zu nehmen, ohne merken zu lassen, daß man selber genausoviel Angst hatte.

Mit eiserner Selbstdisziplin schaffte es Juschkat, die Männer in die Hand zu bekommen. Der Regimentsmelder kam angehetzt, weil die Fernsprechleitung zerstört war. Er brachte den Einsatzbefehl.

„Die Russen sind bei der Nachbardivision durchgebrochen und haben die HKL in einer Breite von vier Kilometern aufgerissen. Die linke eigene Divisionsflanke ist offen“, teilte Juschkat seinen 25 Männern mit.

Leutnant Koop kam angelaufen. Auch er hatte den Einsatzbefehl erhalten.

„Paß auf, Franz. Ich versuche mit meinen Leuten die vorprellenden Iwans aufzuhalten. Du riegelst mit deinen Männern die offene Flanke ab. Hier, ungefähr einen Kilometer vor dem Regimentsgefechtsstand, mußt du dich einrichten.“

„Gut, Koop. Gehen wir's an! Bichlap und Ochtrop nach vorn. Alles andere in Schützenkette folgen!“

Sie rannten nun dem Feuer entgegen. Weit auseinandergezogen gewannen sie Meter um Meter an Boden. Plötzlich erhielten sie das erste Feuer. Durch den Qualm kamen Rotarmisten angelaufen. Der Zug ging in Deckung.

„Feuerfrei!“

Das sMG begann zu rattern. Die Sowjets warfen sich ebenfalls zu Boden. Sie hatten die deutsche HKL an dieser Stelle also auch schon um sechshundert Meter durchstoßen.

„Schweres MG und dritte Gruppe geben Feuerschutz. Erste und zweite Gruppe greifen mit mir an! Sprung aufmaarsch!“

Juschkat stieß sich vom Boden ab und rannte auf die Gegner zu, die eben zu schießen begannen. Das eigene sMG, etwas seitlich herausgesetzt, hämmerte in langen Feuerstößen. Kugeln zischten an Juschkats Kopf vorbei. Er schlug einen Haken.

Einer begann „Hurra!“ zu brüllen. Alle anderen fielen ein. Die aufgestaute Erregung machte sich Luft. Im Laufen schoß Juschkat auf eine feindliche Gruppe, die eben versuchte, ihr MG in Stellung zu bringen.

Die ersten Russen hoben die Arme und kamen aus den Löchern heraus.

„Zurück, zurück!“

Sie schickten sie einfach nach hinten. Jetzt hatten sie keine Zeit, sich um Gefangene zu kümmern, denn nun geriet der Feind ins Laufen.

Der dritte Trupp mit dem MG zog nach. Sie stießen hinter den Sowjets her, die sich auf die genommene deutsche HKL zurückzogen.

Juschkat stürmte weiter voran. Aus dem Kompaniebunker hinter der HKL hörte er Johlen und russische Liedfetzen. Die Sowjets hatten im Bunker Schnaps gefunden. Juschkat duckte sich und schlich weiter. Ochtrop bekam nun Anschluß. Er lief zur Seitenwand des Bunkers und warf eine Eierhandgranate ins Ofenrohr.

Nach dem Detonationsknall kamen die Russen in einer dichten Gruppe heraus, schwarz verdreckt und teilweise mit glimmenden Kleidern. Als sie die MPi auf sich gerichtet sahen, hoben sie die Arme.

Die Gefangenen waren eben verschwunden, als die ersten T 34 vor der Front auftauchten und auf alles schossen, was sich regte. Einer dieser Panzer rollte auf den Bunker zu und trieb die Männer des Stoßzuges in die Deckungen.

„Auf die Schießschlitze halten, Künzmann!“

Das sMG verschoß zwei Gurte auf die Schießschlitze, ohne daß der T 34 in seinen Aktionen gestoppt wurde. Der Panzer schoß sich auf den Bunker ein.

„Geht in volle Deckung!“ schrie Juschkat, als er sah, daß ihr eigener Vorstoß ins Stocken geraten war. Er lief quer zur Schußrichtung des Feindpanzers zu Pietsch hinüber, der seine Gruppe dicht beisammen hatte.

„Mach mir schnell eine geballte Ladung!“

Von Trichter zu Trichter arbeiteten sie sich näher an den T 34 heran, der bereits die Hälfte des Bunkers zerschossen hatte. Der Panzer ruckte und blieb mit der Schnauze in einem Schneeloch hängen. Er schien sich festgefahren zu haben. „Von hier aus Feuerschutz, Ochtrop!“

Juschkat sprang auf und rannte auf den Panzer zu. Er lief an dessen rechter Flanke vorbei und schwang sich von rückwärts auf das Heck, um nicht vor einen der Schießschlitze zu geraten. Er spürte, wie sein Herz bis zum Hals hinauf schlug.

In diesem Augenblick ruckte der Panzer mit einem förmlichen Satz an. Der gewaltige Ruck ließ Juschkats Rechte gegen den Turm schwingen. Die aus Handgranaten gefertigte geballte Ladung fiel auseinander, und nur noch die mittlere blieb in seiner Hand.

Krampfhaft klammerte Juschkat sich fest, als der T 34 anzog und schon von Ochtrop fortrollte, der ihm etwas nachschrie und dann aus der MPi auf die nachsetzenden Sowjets schoß, die aus ihren Löchern aufgetaucht waren. Juschkat überlegte kurz, ob er abspringen sollte. Dann blieb er hinter dem Turm hocken. Nach etwa hundert Metern hielt der Panzer an.

Plötzlich bewegte sich die Luke. Juschkat erschrak. Es war die entscheidende Sekunde. Er nahm den Abzugsknopf seiner Handgranate zwischen Zeige- und Mittelfinger.

Der Lukendeckel schlug zurück, und der bärtige Kopf des Panzerkommandanten kam heraus. Juschkat zog den Knopf ab und steckte die Handgranate am Kopf des Russen vorbei in den Panzer.

Vielleicht eine Sekunde lang starrte er in die weit und ungläubig aufgerissenen Augen des Tankisten, dann sprang er mit einem langen Satz von dem Panzer herunter, rollte über den Boden und schlug sich den Schädel so stark an, daß er benommen liegen blieb.

Im Unterbewußtsein vernahm er den dumpfen Knall der Detonation, und erst durch das wilde Gebrüll des Zuges, der auf den qualmenden Panzer losstürmte, kam er wieder völlig zu sich.

„Weg hier, weiter vorgehen!“ rief er, und keine Sekunde zu früh setzten sie sich in Bewegung, denn auf einmal verwandelte sich der T 34 in einen feuerspeienden Vulkan. Granaten und Kartuschen explodierten in einem Feuerwirbel ohnegleichen.

Heulend kam es linker Hand aus dem Himmel heruntergestürzt. Raketen von Stalinorgeln bereiteten neuen russischen Sturmgruppen den Weg. Dann eröffneten auch die Sowjets vor dem Sturmzug das Feuer. Weit voraus liefen Gestalten in Tarnanzügen direkt auf den Sturmzug zu. Dahinter andere, und plötzlich erkannte Juschkat in den Verfolgern der ersten Gruppe die Kameraden vom Schweren Sturmzug unter Leutnant Koop.

„Aufpassen, das sind welche von uns!“

Die in die Falle geratenen Russen ergaben sich.

„Hör zu, Juschkat! Wir müssen weiter vorgehen und den Einbruch abriegeln. Wir sind die einzigen, die zur Verfügung stehen.“

„Gut, Koop. Ich links und du rechts.“

Sie formierten sich und gingen weiter vor. Meter um Meter nahmen sie den Sowjets den gewonnenen Boden wieder weg. Schließlich hatten sie die alte HKL wieder erreicht und erhielten von halblinks Feuer.

Granaten aus den gefürchteten Flachfeuerkanonen schmetterten in die Gräben und Löcher hinein. Bichlap, der eben zu seinem Zugführer auf schließen wollte, stürzte getroffen zu Boden.

„Feuerschutz geben!“

Im Artilleriefeuer rannte Juschkat zu Bichlap hinüber und zog ihn in den nächsten Granattrichter. Bichlap hatte das linke Bein verloren. Juschkat band ihm den Stumpf ab.

Sie gruben sich vorn ein, besetzten die Bunker, Kampfstände und Gräben. Von fünfzig Männern waren noch achtunddreißig unverwundet.

Am nächsten Tag wurde Leutnant Koop abberufen, um die erste Kompanie für den gefallenen Chef zu übernehmen. Juschkat wurde Abschnittskommandant. Ein paar Männer, die von anderen Einheiten versprengt waren, wurden ihm unterstellt.

Am Abend des dritten Tages drangen die Sowjets in den Graben ein. Im Nahkampf wurden sie wieder hinausgeworfen. Ochtrop, der dicht neben seinem Zugführer kämpfte und eben eine russische Stoßgruppe abgewiesen hatte, stürzte plötzlich tödlich getroffen zu Boden.

Mit insgesamt achtunddreißig Männern verteidigte Juschkat acht Tage hintereinander nach zwei Seiten. Nur wenige von seinen Leuten konnten in den Kampfpausen schlafen. Er selber fand auch kaum Schlaf. Es verging kein Tag, an dem die Sowjets nicht wenigstens zweimal angriffen. Was hier von einigen wenigen Männern unter der Führung eines Feldwebels geleistet wurde, grenzt ans Unmögliche.

Erst als eine Pionierkompanie eingeschoben wurde, konnte Juschkat zum erstenmal wieder aufatmen.

\*

In der Nacht zum 12. Januar 1943 wurde Franz Juschkat von Unteroffizier Palke geweckt.

„Hör dir das an! Da ist wieder was am Stock.“

Aus der russischen HKL ertönte wildes Getöse. Dort röhren Panzermotoren und brüllten die Motoren von Selbstfahrlafetten.

„Höchste Alarmbereitschaft!“ befahl der Feldwebel.

Doppelposten zogen auf. Juschkat kontrollierte die Stände. Die ganze Nacht war er auf den Beinen. Er spürte, daß die Kameraden ihn brauchten. Und sooft er in einem Kampfstand auftauchte, stieg dort die Stimmung. Juschkat, der den Feindeinbruch abgeriegelt hatte, war so etwas wie ein Symbol für seine Kameraden geworden. Wie er in nie erlahmender Einsatzbereitschaft Strapazen auf sich nahm,

an denen andere längst zugrunde gegangen wären, das imponierte den Männern und spornte sie selber zu Höchstleistungen an. Fragende Blicke waren auf ihn gerichtet.

Die Posten schliefen im Stehen ein. Juschkat rüttelte sie persönlich wach. Nichts von Kriegsgericht und ähnlichen Drohungen. Nur die eine Ermahnung:

„Wir sind hier der Eckpfeiler. Brechen wir, dann bricht alles andere auch zusammen.“

Als sich Juschkat in den Bunker zurückzog, um wenigstens einige Stunden zu schlafen, griffen die Sowjets entgegen ihrer sonstigen Art ohne Artillerievorbereitung an.

Aus dem Schlaf emporfahrend, hörte Juschkat den entsetzten Alarmschrei des Postens. Da waren die Sowjets auch schon im eigenen Graben. Ein Griff zur MPi, dann rannte Juschkat hinaus. Ein baumlanger Russe tauchte vor ihm auf. Sein Gewehrkolben sauste auf Juschkat herunter, traf den Helm, und der Feldweibel ging zu Boden.

Wie durch dicke Watte hörte er einen gellenden, russischen Siegesruf. Dazwischen auf einmal das ostpreußische Platt des langen Paul, der den Russen und einige nachfolgende Feinde ausschaltete und seinen Zugführer herausschlug.

Hinter den Palisaden und Sichtblenden begann ein Nahkampf, wie ihn der Sturmzug selten erlebt hatte.

Juschkat kam, noch immer benommen, auf die Füße und feuerte in die Gruppen der Angreifer hinein. Paul wirbelte das russische Beutegewehr um sich. Zehn Minuten nach dem Alarmschrei war der Feind geworfen.

Der Sanitätsfeldweibel und seine vier Männer arbeiteten während des einsetzenden russischen Granatfeuers so schnell, wie sie konnten. Dann hatten sie keinen Verbandsmull mehr, und während Paul durch das Feuer rannte, um Sanitätsmaterial zu holen, ließ Juschkat die ausgefallenen MG-Stände neu besetzen und organisierte alles zur Abwehr des zu erwartenden neuen Angriffs.

Als er endlich Zeit fand, durch die Scherenoptik einen Blick in die russische HKL zu werfen, erschrak er doch. Dort herrschte geradezu ein Gewimmel von Gestalten.

Und plötzlich sprangen sie auf. In ihren langen Mänteln jagten die Rotarmisten über die freie Fläche. Es schien Juschkat, als kämen sie Kopf an Kopf.

„Alles, was ein Gewehr halten kann, "raus!"

Selbst die Verwundeten mußten nun mit verteidigen.

„Juschkat, Feldweibel Juschkat!" rief eine Stimme weiter rückwärts. Ein Oberleutnant der Artillerie tauchte auf.

„Hier, hierher!"

„Juschkat, weisen Sie mich ein, ich soll das Artilleriefeuer leiten.“

„Da sehen Sie sie ja kommen, Herr Oberleutnant. Fordern Sie Feuer auf das Vorfeld an!"

Seine beiden Männer mit dem Funksprechgerät folgten dem Oberleutnant in den Kampf stand. Mit ruhiger Stimme gab er die Meldungen an die Artillerie durch. Die ersten vorgehenden Sowjets waren inzwischen bis auf gut hundert Meter herangekommen. Die MG eröffneten das Feuer. Immer mehr Rotarmisten arbeiteten sich sprungweise durch das Trichtergelände vor.

Drei Minuten nach dem Eintreffen des Oberleutnants rauschte die erste Lage deutscher Granaten über die HKL hinweg und schmetterte genau dort in den Boden hinein, wo die Russen sich zum entscheidenden Sprung versammelt hatten.

Plötzlich schnellten die Sowjets hoch und stürmten mit „Urräää" heran. Handgranaten detonierten.

„Schießen, schießen!"

Der Oberleutnant legte das Artilleriefeuer vor die Stellungen. In den aufspringenden Explosionen gingen die vorrennenden Gegner unter. Aber immer wieder rückten neue Sturmgruppen heran, auch wenn sie zeitweilig völlig vom Erdboden verschwunden schienen.

„Juschkat, geben Sie Ihren Leuten Bescheid, in zwei Minuten schießt eine schwere Nebelwerferabteilung. Volle Deckung, sobald die Raketengeräusche ertönen.“

„Aufpassen, Kameraden, schwere Nebelwerfer!"

Von Mann zu Mann hetzte der Feldweibel. Und dann kam es zu ihnen herübergeröhrt. Alle tauchten sie in ihren Deckungen unter. Das Heulen hinter ihnen verstärkte sich.

Und dann war auf einmal Stille. Selbst die Gewehrschüsse verstummten. Aus dem Vorfeld hallte ein schreckliches Jammern zu ihnen herauf.

Auf einknickenden Beinen kam Franz Juschkat in die Höhe. Er spähte über den Grabenrand. Das Vorfeld hatte sich in ein breites Trichterfeld verwandelt, in dem keine aufrechte Gestalt zu sehen war.

Juschkat wischte sich über die Augen. Er atmete krampfhaft. Dann zerriß die Stimme von Paul die Stille.

„Da, Franz! Unsere eigenen Männer!"

Feldweibel Juschkat rannte zu Unteroffizier Bielitz hinüber, in dessen unmittelbarer Nähe eine der schweren Werfergranaten niedergegangen war. Bielitz war tot, Unteroffizier Gruber schwer verwundet,

Obergefreiter Pietsch ebenfalls. Unteroffizier Beer fehlte der rechte Arm. Fast der gesamte Zugtrupp mit Ausnahme des langen Paul war schwer gezeichnet. Der Gefreite Kühn kroch aus dem getroffenen

MG-Stand heraus. Sein Gesicht war schreckensbleich, aber außer einer Schramme auf der Nase war er unverletzt.

Der russische Angriff war im schrecklichen Feuer dieser Werferabteilung gestoppt worden. Aber als die Verlustmeldungen von den Gruppen zu Feldwebel Juschkat durchkamen, startete er stumm auf die Blätter. Er wollte es nicht glauben und das Entsetzliche nicht wahrhaben. Aber die Addierung stimmte. Er hatte von den achtunddreißig Männern noch sechzehn übrigbehalten. Alle anderen waren tot oder verwundet.

In ihm war an diesem Tag etwas zerbrochen. Etwas, was er nicht benennen konnte. Als am Abend ein paar Männer vom Troß eintrafen, um wenigstens einige Lücken wieder zu füllen, wies er sie apathisch ein.

Die Überlebenden fielen todmüde auf ihre Lager. Nur Juschkat fand keine Ruhe. Er war vorn in den Kampfständen, und erst als Paul ihn zum Abendbrot holte, ging er in den Hauptbunker zurück.

Schließlich fiel der Feldwebel doch noch in einen unruhigen Schlaf, der jedoch wenige Minuten darauf von einem wüsten Gepolter unterbrochen wurde. Das Ofenrohr kam den Bunkereingang heruntergepoltert. Alle fuhren entsetzt hoch und griffen nach den Waffen. Kühn stieß sich an der niederen Bunkerdecke den Kopf.

Kurz darauf flog mit einem Knall die Bunkertür auf, ein Russe rutschte die schräge Eisfläche hinunter und blieb mitten im Bunker verstört sitzen.

„Nicht schießen!“ radebrechte er sofort und hielt ihnen das Foto seiner Kinder entgegen.

Er erhob sich und bot mit zitternden Fingern den Soldaten Machorka an. Er hatte bereits vierundzwanzig Stunden vor den Palisaden gelegen und auf eine Chance zum Überlaufen gewartet. Außerdem war er halb verhungert. Er bekam eine „Eckstein“ und einen Becher „Negrita“ und erzählte, wie er sich bis zum Bunker vorgeschlichen hatte und dann auf dem Eis ausgerutscht war.

Auch während der nächsten Tage blieb alles ruhig. Nacht für Nacht ging Juschkat mit Paul ins Vorfeld und sammelte russische Waffen, die hier in Massen herumlagen.

Vom Stab bekamen sie für eine russische MPI eine Flasche Schnaps und für zwei Schnellfeuergewehre ebenfalls eine Flasche.

Am 16. Februar 1943 wurde der Sturmzug Juschkat abgelöst. Vollkommen fertig gingen die Männer bis zum Divisionstroß zurück. Am späten Abend - sie hatten schon einen Teil neuer Sachen empfangen - kam ein Melder von der Division.

„Feldwebel Juschkat, Unteroffizier Palke, Obergefreiter Groß und Unteroffizier Heinemann sofort zum Divisionsgefechtsstand!“

„Mensch, Franz, das gibt Zigarren. Aber ohne Bauchbinde, schätze ich“, rief der lange Paul in seinem ostpreußischen Platt mit Zungenschlag.

Am anderen Morgen fuhren die vier Männer mit einem Pferdeschlitten los. Bei der Division angekommen, wurden sie überall angestarrt, und allmählich wurde es auch Franz Juschkat beklommen zumute.

Fieberhaft überlegte er, was er wohl ausgefressen haben könnte. Er, der immer zu Widersprüchen bereite ostpreußische Dickschädel, war ja bekannt genug für „Meutereien“ aller Art. Seine Männer, die alle aus den Jahrgängen 1920 und 1921 stammten, sagten „Papa Juschkat“ zu ihm, obgleich er selber erst sechszwanzig war. Aber sein Bart ließ ihn viel älter erscheinen.

„Baut euch mal hier auf, Kameraden“, befahl der Spieß, der sehr wichtig tat. Sie nahmen Aufstellung vor dem Divisionsgefechtsstand. Eine Gruppe vom Troß bildete Spalier, und plötzlich kam General von Krosigk aus der Tür heraus, gefolgt von seinem engsten Stab.

Der General, der sich in dem einen Jahr der Divisionszugehörigkeit als vorbildlicher Offizier gezeigt hatte, verlieh den drei Kameraden von Juschkat das Deutsche Kreuz in Gold. Dann blieb er vor Juschkat stehen.

„Feldwebel Franz Juschkat. Der Oberbefehlshaber hat Ihnen für Ihren heldenhaften Einsatz bei der Abwehr eines russischen Großangriffes und den aus eigenem Entschluß durchgeführten erfolgreichen Gegenangriff das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen. Ich fühle mich besonders geehrt, es Ihnen heute überreichen zu dürfen.“

Der Ordonnanzoffizier hielt das Ritterkreuz auf einem roten Kissen, und während der General es Franz Juschkat umlegte, trat der Adjutant hinter ihn und knüpfte das schwarzweißrote Band zu einer Schleife zusammen.

Es war ein großer Augenblick im Leben dieses einfachen Soldaten, der bisher nur seine Pflicht gekannt hatte, ohne auch nur einen Augenblick des Nachdenkens darauf zu verschwenden, ob ihm wohl dafür eine so hohe Auszeichnung verliehen werden würde.

\*

Der Einsatz ging weiter. Man hatte Juschkat angeboten, angesichts seiner Verwundungen in die Heimat zu fahren und dort den Ersatz auszubilden. Aber er blieb bei seiner Einheit.



Als die Front am Ladogasee zurückgenommen wurde, gelang es ihm in den Wäldern am Lowat, in einer Panzerschneise weitere zwei Feindpanzer zu vernichten, die eben zu einer Einkesselungsbewegung ausholten. Bei dem anschließenden Gefecht fiel Unteroffizier Muschkat, der als Sicherer mitgekommen war. Juschkat wurde abermals leicht verwundet.

Bei Kriwoi Rog geriet er einmal drei Tage lang in russische Gefangenschaft. Er konnte sich selbst befreien und brachte seine Wächter mit zur Einheit. Dann übernahm er den Divisions-Jagdzug, der zwar nominell von einem Oberleutnant geführt wurde, in Wirklichkeit aber von dem erfahrenen Juschkat. Sie operierten vier Wochen lang bis zu hundert Kilometern hinter den russischen Linien und wurden dabei von Ukrainern unterstützt.

Bei Welikije Luki wurde Juschkat schwer verwundet. Ein Rata-Jäger beschoß den deutschen Graben mit Leuchtspar und dann mit Bordkanonen. Juschkat feuerte mit einem Karabiner zurück und erhielt schließlich einen Granatsplitter durch die rechte Wade und einen zweiten durch den linken Oberschenkel.

Als Kurier zwischen München und Rom erlebte Juschkat kurzfristig eine ruhigere Zeit, ehe er sich wieder zu seiner Einheit zurückmeldete.

Die letzten Monate des Krieges in Ostpreußen und schließlich in Berlin sahen ihn wieder im Einsatz an der Front. Ende Dezember 1944 erhielt er die Nahkampfspange in Gold und wurde zum Oberfeldwebel befördert.

Im Raum Berlin griff auch er zur Panzerfaust und schoß noch einmal zwei Panzer ab. Als Führer eines Panzerjagdkommandos gelang es ihm bei Friesack, die Sowjets noch einmal aufzuhalten. Ein letztes Mal schwer verwundet, kam er nach Wolfenbüttel ins Lazarett.

Der Krieg war für ihn zu Ende, und wenige Tage später auch für ganz Deutschland.

ENDE